

Ein Wort, viele Meinungen:
«reformiert.» sucht nach der
Bedeutung von «Gnade».

DOSSIER > SEITEN 5-8

Ähm, Gnade?

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4.1 | APRIL 2013
www.reformiert.info



Der Papst der Armen als Popstar: Die Inszenierung von Nähe bedingt zuerst einmal Distanz

Ein Fazit nach den Tagen im Schatten des Papstes

KOMMENTAR/ Man könnte meinen, die Welt habe sich verändert: Der Papst dominierte die Nachrichten tagelang. Seine Wahl war das ideale Medienereignis.

Nun berichten sie wieder. An Ostern hat der neue Papst seinen nächsten grossen Auftritt. Der Petersplatz wird gerammelt voll sein. Und in keiner Nachrichtensendung, in keiner Zeitung wird das Bild des betenden Franziskus fehlen. Ein Segen als Medienereignis. Es ist zum Katholischwerden.

SPANNUNG. Bereits die Papstwahl hatte unzählige Zeitungsseiten ausgefüllt wie kein anderes Ereignis in letzter Zeit. Die elektronischen Medien machten nur zu gerne mit beim Wettbewerb, wer mehr über die Papstwahl berichtet. Er entspricht einem medialen Trend: Egal, ob Tunneldurchstich am Gotthard, amerikanische Präsidentschaftswahl oder eine Hausverschiebung in Oerlikon – Hauptsache live und rund um die Uhr. Und wenn lange überhaupt nichts passiert – umso besser.

Auch deshalb ist eine Papstwahl das perfekte Medienereignis. Das Konklave gibt Zeit für Prognosen und für Hintergrundberichte über das, was vermutlich hinter verschlossenen Türen geschieht. Die Spannung steigt. Und dann ist er da, der neue Papst. Er darf bejubelt und gelobt, analysiert und hinterfragt werden. Tagelang scheint es nichts Wichtigeres zu geben in der Welt als das Oberhaupt der katholischen Kirche. Und ja, selbst «reformiert.» widmet dem Papst zwei volle Seiten. Fast könnte man meinen, es sei wirklich etwas Weltbewegendes passiert. Es ist zum Katholischwerden.

JUBEL. Aller Skepsis gegenüber der Dogmen der römischen Zentralkirche zum Trotz faszinieren die Bilder, die im Vatikan produziert werden. Der Jubel der Menschen auf dem Petersplatz berührt. Da sind die unterschiedlichsten Menschen, die sich freuen,

zur gleichen Kirche zu gehören. Da sind Hoffnungen spürbar, dass der erste Papst aus Südamerika die Kirche und die Kirche die Welt verändert.

GESTEN. Der Pontifex erhält die Gelegenheit, sich mit grossen Gesten und kleinen Handlungen zu inszenieren. Der neue Papst nutzt sie. Er nennt sich Franziskus: Was für ein Zeichen (und welche Verpflichtung!). Er setzt einer prunkverliebten Kirche demonstrativ seine Einfachheit entgegen. Bevor er den Menschen auf dem Petersplatz den Segen erteilt, bittet er sie um ihr Gebet. Er lässt die Luxuskarosse stehen und fährt mit seinen Kardinälen im Bus. Prompt wird ihm die Fahrt als beeindruckender Demutsakt ausgelegt. Um Volksnähe und Bescheidenheit zu demonstrieren, braucht es zuerst den Pomp. Die Inszenierung von Nähe bedingt die prinzipielle Distanz. Ohne Fallhöhe kein Showeffekt.

BILDER. Es ist erstaunlich, wie souverän eine von Intrigen und Skandalen erschütterte, in ihren Riten der Zeit entrückte Männerbastion die Bedürfnisse der Mediengesellschaft bedient. Die Kritik an der Institution verstummt deshalb nicht, doch die Kirche wird sichtbar als eine die Gesellschaft prägende Grösse. Damit hat sie schon einmal viel erreicht.

Der Katholizismus war schon immer eine Bilderreligion. Die Reformation hingegen verdankt ihre revolutionäre Kraft nicht zuletzt dem Buchdruck. Sie entrümpelte die Kirche von den Bildern und setzte ganz auf die Schrift. Nur: Das Bild ist längst wieder wichtiger geworden als der Text. Und um Bilder zu transportieren, braucht es Gesichter. Die Personalisierung liegt im Medientrend, die Sehnsucht nach Hoffnungsträgern ist ungebrochen. Ob

sie nun Barack Obama oder Franziskus heissen. Im Moment der Inszenierung spielt die Ambivalenz des neuen Papstes nur eine untergeordnete Rolle: Er denkt Glaube und Gerechtigkeit zusammen, ist aber zugleich ein extrem konservativer Moraltheologe.

FREIHEIT. Ist das zum Katholischwerden? Mitnichten. Vielmehr vermag uns die Bewunderung der Jubelbilder aus Rom vielleicht dazu animieren, uns wieder einmal herzlich über die Zugehörigkeit zur eigenen Kirche zu freuen. Zu einer Kirche freilich, die ohne starre Hierarchien und ohne undemokratische Strukturen auskommt. Und ohne Stellvertreter, sondern mit Christus allein als Mittler. Eine Kirche, die sich vielstimmiger und nüchterner zeigt, doch die dafür der Freiheit, zu welcher der Glaube befreit, verpflichtet bleibt. Eine reformierte Kirche aber auch, die sich wieder stärker bewusst werden sollte, welche Inhalte sie einen, damit sie glaubwürdig in die Welt hinaus gehen und in die Gesellschaft hineinwirken kann. Und die sich in aller Differenz selbstbewusst bekennt zur gemeinsamen Kirchengeschichte und vor allem zu all dem, was sie heute mit der römisch-katholischen Kirche verbindet.

Der Zürcher Reformator Heinrich Bullinger grenzte sich zwar entschieden von einer römischen Amtskirche ab, deren autoritäre Strukturen und deren pompöse Traditionen den unmittelbaren Blick auf das Evangelium verstellen. Dennoch schrieb er konsequent von der katholischen, apostolischen Kirche, wenn er die evangelische Reformbewegung meinte. Auch mit der Absicht, im Protestantismus die Idee der Weltkirche wach zu halten. In diesem Sinn ist es wahrlich zum Katholischwerden. Und zwar immer wieder neu. **FELIX REICH**



PORTRÄT

Vom Sopran in den Bass

TRANSGENDER. Seit drei Jahren geht Henry Hohmann als Mann durchs Leben, nicht mehr als Frau. Auch wenn der 51-Jährige nun mit tiefer Stimme singt: Mitglied des Kirchenchors Wabern ist er geblieben. > SEITE 12

OEKUMENE

Wünsche an den Papst

VATIKAN. Die Wahl des Argentiniers Jorge Mario Bergoglio zum Papst lässt alte Wunden aufbrechen und neue Hoffnungen spriessen. Was sich die Reformierten von Franziskus I. versprechen, lesen Sie auf > SEITE 3



GESPRÄCH

Eine Kindheit, die prägte

PFARRERSKINDER. Eines haben sie gemeinsam: Heinrich Müller und Christoph Blocher sind beide Pfarrerssöhne. Das hat sie geprägt. Der eine hatte als «Tageschau»-Moderator oft Zweifel an seinen Informationsquellen, der andere war als Bundesrat und ist bis heute vor jeder Rede nervös. Im Gespräch geben sie viel Persönliches preis. Sie erzählen von erfreulichen und belastenden Momenten in ihrer Kindheit und sinnieren darüber, wie erfolgreich sie darin waren, sich von Erwartungen zu lösen. > SEITE 4

NACHRICHTEN

**Ladenöffnung:
Referendum steht**

SONNTAGSALLIANZ. Das Referendum gegen die Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten bei Tankstellenshops steht. Innerhalb von zwei Monaten hat die Sonntagsallianz 60 000 Unterschriften gesammelt. Die Sonntagsallianz, ein Netzwerk von Kirchen, politischen Parteien, Gewerkschaften usw., wehrt sich dagegen, dass der Sonntag den Wirtschaftsinteressen geopfert wird. **sts**

**Keine ethnischen
Gräben**

RASSISMUS. In der Schweiz gibt es keine ethnisch oder religiös bedingten gesellschaftlichen Gräben oder Spaltungen. Trotzdem werden Menschen aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, Lebensweise oder wegen ihres Namens benachteiligt. Dies ist das Fazit des Berichts der Fachstelle für Rassismusbekämpfung zur rassistischen Diskriminierung in der Schweiz. **sts**

**Als «Takasa»
zum Song Contest**

HEILSARMEE. Die Schweizer Heilsarmee-Band nennt sich für den Auftritt am Eurovision Song Contest «Takasa». Die Änderung war nötig, um die Auflagen der Veranstalter zu erfüllen. Anstelle ihrer traditionellen Uniform wird die Band ein weiss-blau-weißes Outfit tragen. **sts**

**Strafverfahren
gegen Dignitas**

STERBEHILFE. Im Kanton Zürich hat die Staatsanwaltschaft gegen die Sterbehilfeorganisation Dignitas ein Strafverfahren eröffnet. Der Organisation werden selbstsüchtige Beweggründe vorgeworfen. Sie soll für einen Doppel-Freitod 21 000 Franken kassiert haben. **sts**

AUCH DAS NOCH

**«Oberreformierter»
ist zu katholisch**

SPIRITUALITÄT. Gottfried W. Locher, Präsident des Evangelischen Kirchenbundes, mags klösterlich: Zum spirituellen Auftanken zieht er sich öfters ins Kloster Einsiedeln zurück, wie er in einem Interview verriet. Das passt Peter Rothenbühler, «Sonntags Zeitung»-Kolumnist, nicht. «Sie kommen mir katholisch vor», kritisierte er Locher: Der «Oberreformierte» mache zu viel Werbung für die katholische Konkurrenz. Irrtum, Herr Rothenbühler, Konkurrenzkampf ist passé! Gottfried bei Maria: Das ist endlich mal gelebte Ökumene. **sas**

Ein grosser Erzähler

NACHRUF/ Max Bolliger beherrschte eine grosse Kunst: das Erzählen. Er suchte stets das einfache, tragende Wort. Nun ist der Kinderbuchautor und Lyriker, 83 Jahre alt, gestorben.



«Die Kinderbrücke», erzählt von Max Bolliger, illustriert von Stepan Zavrel

Da standen sie, die Könige und die Hirten, und hielten ihre Geschenke in den Händen. Josef fütterte den Esel. Maria aber wollte frische Tücher in die Krippe legen. Wie sie sich hilfessuchend umsah, fiel ihr Blick auf den Narren. Auch ihm hatte der Stern den Weg zum Stall gezeigt, doch unterwegs verschenkte er alles, was ihm lieb war. Jetzt stand der Narr mit leeren Händen vor dem neuen König. «Voll Vertrauen legte Maria das Kind auf seine Arme.» Die Gaben, die er auf dem Weg drei Kindern verschenkt hatte, gab er in Wahrheit für Jesus hin.

Max Bolliger verknüpfte in seinem Buch «Der Weihnachtsnarr» die Weihnachtsgeschichte mit dem zentralen Motiv des Evangeliums: die Nachfolge. Seine Texte für Bilderbücher waren zugleich Gedichte. Als Lyriker sah sich der 1929 in Schwanden geborene Autor auch: immer auf der Suche nach dem präzisen Ausdruck, dem einfachen, tragenden Wort. Seine Gedichte waren wie seine Geschichten beseelt davon, sich der Wahrheit erzählend anzunähern:

«Was du teilen kannst / wenn du klein bist: / den Apfel und das Brot. // Wenn du grösser bist: / die Freude und die Not. // Dich selber? / Nie! // Aber die Liebe, / von der du lebst: / Weisst du wie?»

Viel mehr kann man (einem Kind) nicht auf den Weg geben.

In seiner bekannten, von Stepan Zavrel wunderbar illustrierten «Kinderbrücke» erzählt Bolliger von zwei Bauernfamilien, die streiten, weil sie sich nicht kennen. Erst als die Kinder in einem trockenen Sommer über die von den verfeindeten Bauern in den Fluss geworfenen Steinbrocken hüpfend zueinanderfinden, gelingt das Gespräch, das eine Brücke ist. Sie verbindet das Haus in der Abendsonne mit dem Haus in der Morgensonne. Bolliger vermittelte keine Moral. Er vermittelte Werte. «Und diese werden durch Geschichten, nicht durch Theorien übermittelt», sagte er vor drei Jahren im Gespräch mit «reformiert».

SCHREIBEN. Max Bolliger arbeitete als Dorfschullehrer, später liess er sich zum Heilpädagogen ausbilden und unterrichtete zehn Jahre lang Sonderklassen. Da ihm das Fach Biblische Geschichte Mühe machte, begann er, in der Bibel zu lesen. In seinem Elternhaus «war Religion kein Thema» gewesen. Bolliger entdeckte die Bibel als das Buch, in dem alles steht, «was die Menschen bewegt». 1953 veröffentlichte er erste Gedichte. Ab 1968 arbeitete er als freier Schriftsteller, schrieb

zudem Drehbücher und erfand für das Schweizer Fernsehen das «Spielhaus».

Dennoch blieb das Buch sein Medium. Neben seinen Gedichten und kurzen Erzählungen, die oft als Bilderbuchtexte dienten, bildet die Nacherzählung biblischer Geschichten einen Schwerpunkt seines Werks. Diese Arbeit brachte ihm neben vielen anderen Auszeichnungen 1994 den Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät der Universität Zürich ein. Bolliger beschrieb sich als in seiner «seelischen Struktur» zutiefst religiösen Menschen: «Es ist das, was meine Neugier bestimmt, meine Einsichten. Es ist die Art meiner Empfänglichkeit, was mich anrührt und innerlich bewegt.»

Diese Spiritualität ist schwer in Worte zu fassen. Aber sie gibt Halt, sie beheimatet. Und sie spricht aus Bolligers Nacherzählungen. In «Jesus» (1982) setzt sich das Osterwunder in der Erzählung fort: «Jesus lebte in seinen Jüngern weiter.» Was sie über ihn hörten, «stärkte sie, an ihrem christlichen Glauben festzuhalten». Sie erzählten die Geschichten weiter – auch jene von Jesu Geburt, die Lukas dann aufschrieb und mit der Bolligers Buch endet. Die Kraft des Glaubens liegt in der Erzählung, die zur Nachfolge befähigt. Max Bolliger war in seiner Bescheidenheit auch ein grosser Theologe.

VERSCHWINDEN. Am 10. Februar ist Max Bolliger im Alter von 83 Jahren gestorben. Wie es seinem Willen entsprach, nahmen zuerst die Familie und engste Freunde Abschied, bevor die Öffentlichkeit informiert wurde. In nächster Zeit wird eine Gedenkveranstaltung in «Wort, Bild und Musik» stattfinden. Seine Asche wurde im Gemeinschaftsgrab in Weesen beigesetzt. Hier am Walensee und zeitweise in Paris hat er gelebt.

Seine stille, selbstkritische Art brachte mit sich, dass Bolliger im Literaturbetrieb chronisch unterschätzt wurde. Er selber sagte: «So bleibt für mich ganz wenig, von dem ich wirklich überzeugt bin, dass es bleibenden Wert hat.» «Eine Wintergeschichte» zählte er dazu. Wieder eine Weihnachtsgeschichte: Ein Mann erkennt an der Krippe, dass man Wärme nicht besitzen, nur teilen kann.

Die Erzählung ist berühmter, als es der Autor je war. Bolliger: «Man kennt die Geschichte überall, aber den Namen des Autors kennt man nicht.» Dass seine Erzählungen Volksgut geworden sind, sei «das Beste, was einem Autor passieren kann». Seine Geschichten und Gedichte bleiben – und sie begleiten uns. **FELIX REICH**

Provozierende Richtgrösse und provokante Postulate

SYNODE/ Das Reformprojekt «Kirchgemeinde plus» sieht Richtgrössen von 5000 Mitgliedern für eine Kirchgemeinde vor. Kirchenratspräsident Michel Müller hat nun aber gegenüber der Synode zu erkennen gegeben: Die Zielgrösse sei nur eine Orientierungsmarke.

Die Synode ist reformierte Tradition: Seit 1532 tagt sie im Zürcher Rathaus. Die reformierte Kirchensynode ist bis heute noch gestaltungsmächtig und entscheidet über einen Haushalt von 94 Millionen Franken jährlich. Dennoch steht sie abseits der Medienaufmerksamkeit, und mit dem Durchschnittsalter von beinahe 58 Jahren finden sich wenig Junge unter den Kirchenparlamentariern.

OHNE FRAKTIONSBEZEICHNUNG. Die Synode attraktiver für Junge und für Medien zu machen – das war das Ziel des Büros der Synode, als es folgenden Reformvorschlag lancierte: Auf dem Wahlzettel zum Kirchenparlament sollte die Fraktionszugehörigkeit des Kandidaten stehen, damit die Ausmachungen spannender werden. Doch wer kenne schon das Profil des Synodalvereins, fragte Anneliese Hegnauer, Zürich. Und transportiere das «Schattenboxen um ideologische Ausrichtung» nicht das Bild einer zerrissenen Kirche in einer Zeit, in der Geschlossenheit nach aussen zu demonstrieren nötig wäre, merkte

Willi Honegger, Bauma, kritisch an. Der Einheitsappell, den auch Daniel Reuter vom Kirchenrat an die Synode richtete, scharte klar die Mehrheit hinter sich.

OHNE PFARRER. Reformen wollte auch Dominic Schelling, Zürich, anstossen, der sich rühmt, die einzige oppositionelle Kraft in der Synode zu sein. Der fraktionslose Schelling, der sich im Herbst von der Liberalen Fraktion trennte, wollte den Einfluss der Pfarerschaft im Kirchenparlament markant zurückstutzen. Der Postulant sieht vor allem darin eine Gefahr, dass die Pfarrer, deren Löhne weit mehr als die Hälfte des kirchlichen Budgets beanspruchen, in der Synode via Budgetbeschlüsse über ihre eigenen Löhne bestimmen. Kirchenratspräsident Michel Müller entgegnete: «Auf das theologische Wissen der Pfarerschaft zu verzichten, wäre unverantwortlich und auch unkirchlich.» Gemäss Müller hat sich die Synode fortlaufend demokratisiert. Erst 1895 öffnete sich das bis dahin reine Pfarrerparlament für Laien. Seit 2009 ist festgelegt, dass Pfarrer und

«Ideologisches Schattenboxen ist das Letzte, was wir jetzt in der Kirche brauchen können.»

WILLI HONEGGER

kirchliche Mitarbeiter weniger als die Hälfte der Mitglieder stellen dürfen. Diskussionslos wurde Schillings Vorstoss abgeschmettert.

OHNE GEGENVORSCHLAG. Die andere Oppositionsattacke des Fraktionslosen entfachte immerhin eine Diskussion. Hier wollte Schelling der Initiative der Zürcher Jungfreisinnigen – die Kirchensteuer für juristische Personen abzuschaffen – entgegenreten. Das alte System sollte durch einen noch zu schaffenden Sozialfonds ersetzt werden, um dessen Mittel sich Kirchen und andere soziale Organisationen bewerben könnten. Wie schon die Kantonsregierung setzte sich auch die Synode klar und deutlich für die Beibehaltung der Steuer ohne Gegenvorschlag ein.

OHNE ZAHLENDIKTAT. Huldrych Thomann aus Benglen-Fällanden forderte mit einem Postulat, dass das Projekt «Kirchengemeinde plus» auf eine «axiomatisch richtige Gemeindegrösse» von 5000 Kirchenmitgliedern verzichten soll. Nachdem Kirchenratspräsident Müller noch in der Dezember-Synode keine Auskunft hatte geben wollen, ob die 5000er-Grenze verhandelbar sei, zeigte er sich nun flexibel und zur Übernahme des Postulats bereit. Müller stellte aber heraus: Ohne provokative Zielgrösse hätte die Diskussion um die Zusammenlegung von Kirchgemeinden nie eine solche Schubkraft und Debatte entfaltet. **DELFBUCHER**



Papst Franziskus I. während einer seiner ersten Medienkonferenzen im Vatikan

Reformierte Wünsche an den Pontifex

ÖKUMENE/ Die römisch-katholische Kirche hat ein neues Oberhaupt. Mitte März wählte das Konklave den 76-jährigen Kardinal Jorge Mario Bergoglio aus Argentinien zum Papst. Wir fragten Protestanten, was sie sich von ihm erhoffen.



«Ich wünsche der katholischen Kirche einen Papst, der die Menschen liebt.»

CLAUDIA BANDIXEN, DIREKTORIN MISSION 21

«Ich wünsche mir vom neuen Papst, dass die katholische Kirche unter ihm mit der Tendenz aufhört, Nichtkatholisches als Sekte zu bezeichnen oder sich als einzige wirkliche Kirche anzupreisen. Der Geist Gottes weht, wo er will – auch ausserhalb der katholischen Kirche. Und ich träume davon, dass nicht nur die gesellschaftlich «salonfähigen» Armen ernst genommen werden, sondern auch die Mädchen und Frauen, die abtreiben, und die gleichgeschlechtlich Empfindenden. Vor allem aber wünsche ich der katholischen Kirche einen Papst, der die Menschen liebt.» BU



«Bescheidenheit und weniger Rampenlicht, das würde dem Papstamt guttun.»

URS A. MEIER, MEDIENEXPERTE

«Wünsche? Wird da das Papstamt nicht überschätzt? Gibt nicht der Apparat des Vatikans sämtliche Strukturen vor? Dass nun ausgerechnet ein lateinamerikanischer Konservativer die grossen Reformen einleitet, auf welche die Europäer hoffen, erwarte ich, ehrlich gesagt, nicht. Schön wäre es, wenn Franziskus I. die Bescheidenheit, die er bisher vorlebte, im hierarchischen Amt nicht verliert. Wenn ich etwas wünschen dürfte, dann dies: Mehr Bescheidenheit, sich weniger ins mediale Rampenlicht rücken, das würde dem Papstamt sicher guttun.» BU



«Weisst du eigentlich, wie viel Reformiertes in dir steckt?»

GOTTFRIED LOCHER, SEK-PRÄSIDENT

«Lieber Bruder Franz, Glück und Segen dir! Weisst du eigentlich, wie viel Reformiertes in dir steckt? Deine Bescheidenheit, dein Verzicht auf Prunk – reformierte Tugenden. Dein Einstehen für soziale Gerechtigkeit – reformiertes Verantwortungsbewusstsein. Dass du zuerst die Menschen um ihren Segen bittest – reformiertes Priestertum aller Getauften. Schöne Zeichen gibst du, Franziskus. Wir beten zum selben Gott. Wir folgen demselben Christus. Da können die Gräben zwischen unseren Kirchen noch so tief sein. Und sie sind es. Also, bauen wir Brücken, Pontifex?» SEL



«Muss er denn um jeden Preis den Wünschen der Traditionalisten folgen?»

UNDINE GELLNER, PFARRERIN IN WÄDENSWIL

«Ich wünsche mir einen für die Ökumene sensiblen Papst und hoffe, dass sich die Demut des Neugewählten auch im Verhältnis zu anderen christlichen Gemeinschaften zeigt. Schön wäre, wenn er sich selbst als Suchenden verstünde und dies auch anderen Christen zugestehen würde, auch wenn sie andere Wege wählen. Nebst echter Demut wünsche ich ihm viel Mut, seinem eigenen Gewissen zu folgen und dabei auch einmal Erwartungen zu enttäuschen. Muss er denn um jeden Preis den Wünschen der Traditionalisten in seinem Umfeld folgen?» BU



«Der Papst interessiert mich wenig. Wichtiger ist mir eine globale Spiritualität.»

LORENZ MARTI, AUTOR

«Ehrlich gesagt: Der Papst interessiert mich wenig. Der medial befeuerte Personenkult stösst mich ab. Die Macht- und Grabenkämpfe in und zwischen den Kirchen gehören ohnehin in den Müllimer der Geschichte. Viel wichtiger finde ich die Entwicklung einer globalen, interreligiösen Spiritualität, welche auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu antworten vermag. Dafür braucht es mündige Menschen mit einem weiten Horizont, Papst hin oder her. Viele meiner katholischen Freunde sehen das übrigens ähnlich, und das gibt mir Hoffnung.» SEL



«Ich wünsche mir, dass er wie Franz von Assisi Frauen als gleichwertige Partnerinnen anerkennt.»

ESTHER GISLER FISCHER, PFARRERIN IN MÄNNEDORF

«Zunächst einmal beglückwünsche ich den Papst zu seiner Namenswahl. Franziskus: Diese Marke ist Programm für Weltzugewandtheit, Sensibilität für Umweltfragen und einen egalitären Umgang mit den Mitmenschen. Ich wünsche ihm, dass er diese Punkte umsetzen kann. Und insbesondere, dass er wie Franz von Assisi Frauen als gleichwertige Partnerinnen anerkennt und ihnen endlich den Zugang zu den Weiheämtern und damit die Möglichkeit der Mitbestimmung gewährt. Die Ruach Gottes: die Heilige Geistkraft möge den neuen Papst zu mehr Gerechtigkeit beflügeln.» SEL



«Ich bin nicht sicher, ob sich eine solch versteinerte Tradition bekehren lässt.»

FULBERT STEFFENSKY, THEOLOGE UND PUBLIZIST

«Es gab oft gute und hingebungsvolle Päpste. Aber alle sind auch hilflose Gefangene, Gefangene einer uralten Tradition, Gefangene einer mächtigen Symbolik, Gefangene der Autoritätserwartung von Menschen. Menschen können sich bekehren. Ich bin nicht sicher, ob eine solch versteinerte Tradition sich ändern lässt. Aber man könnte sie entwichtigen. Benedikt XVI. hat es getan, indem er zurückgetreten und seine Person als Papst für ersetzbar erklärt hat. Der neue Papst scheint auf dem Weg zu sein: Er bescheidet sich und verzichtet auf die Zeichen seiner Ausserordentlichkeit.» BU



«Ich wünsche mir, dass er seine zupackende Art auf Rom überträgt.»

HANSJÖRG SCHULTZ, REDAKTIONSLEITER RELIGION, RADIO SRF

«Franziskus kennt Armut und Reichtum, ist unabhängig und keiner der Seilschaften in Rom zuzuordnen. Er stammt aus kleinen Verhältnissen und war als junger Mensch schwer krank. Er liebt Fussball und fuhr als Kardinal U-Bahn. Dieser Papst ist geerdet und könnte – trotz des möglichen Schattens seiner Vergangenheit während der argentinischen Militärdiktatur – ein glaubwürdiger Repräsentant eines Neuanfangs werden. Ich wünsche mir, dass er die zupackende Art, die guten Managerqualitäten, die er als Kardinal in Buenos Aires bewies, ganz schnell auf Rom überträgt.» SEL



«Ich hoffe, dass das Amt wieder auf seine menschliche Dimension zurückgeführt wird.»

HEINZ BICHSEL, LEITER OEME-MIGRATION BERN

«Ich hoffe, dass der neue Papst seine lateinamerikanische Perspektive beibehält. Das bedeutet beinahe zwangsläufig unangenehme Anfragen an die westliche Welt. Da ist die Kritik an der Armut in unserer Welt, die Kritik am unbeschränkten, entfesselten Markt und die Kritik an der Ausbeutung der Schöpfung. Ich hoffe, dass der neue Papst das Potenzial, welches er in seiner Namensgebung vorgibt, ausschöpft. Und dass die Popkultur rund um das Papsttum zurückgenommen und das Amt wieder auf seine menschliche Dimension zurückgeführt wird.» BU



«Wie schon bei früheren Päpsten habe ich auch dieses Mal keine Wünsche.»

DAVID WEISS, SYNODALPRÄSIDENT LUZERN

«Wie bereits bei früheren Päpsten habe ich auch dieses Mal keine speziellen Wünsche. Zugegeben: Ich nehme das in den letzten Wochen durch die Medien übermittelte Wahlfever mit einem gewissen Interesse wahr. Wahlen, die in keinerlei Weise beeinflusst werden können, haben eben ihre Magie. Doch: Gehören zu dieser Magie nicht auch weit gesteckte Hoffnungen und Erwartungen? Der bei uns in der Schweiz gelebte ökumenische Alltag, da bin ich mir ziemlich sicher, wird einem argentinischen Papst doch weitgehend fremd sein.» BU

«Wir sind halt für viele näher beim Himmel»

PFARRERSKINDER/ Der langjährige «Tagesschau»-Moderator Heinrich Müller und alt Bundesrat Christoph Blocher sprechen über das, was sie verbindet: die Kindheit im Pfarrhaus.



Das Predigen haben sie zu Hause gelernt: Christoph Blocher und Heinrich Müller diskutieren in Herrliberg

Sind Pfarrerskinder besondere Kinder?

BLOCHER: Nein. Das glaubt aber die Gesellschaft. Viele denken, Pfarrhäuser seien moralische Instanzen.

MÜLLER: Wir sind für viele Menschen vielleicht etwas näher beim Himmel. Ich habe als Kind versucht, damit umzugehen, indem ich diese Erwartungen gar nicht erst erfüllen wollte. So habe ich zum Beispiel als Kind viel geflucht.

BLOCHER: Ich musste nie braver sein als die anderen. Aber klar, im Dorf war ich «em Pfarrer siine». Mit Kollegen habe ich auf dem Schulweg einmal Erdbeeren gestohlen. Da musste sich natürlich nur einer entschuldigen: «em Pfarrer siine».

MÜLLER: Ich glaube nicht, dass Pfarrerskinder bessere, gescheiterte Menschen sind. Aber das Pfarrhaus hat mich geprägt.

Der Pfarrer muss jeden Sonntag auf die Kanzel – egal, ob viele oder wenige Leute in der Kirche sitzen. Dasselbe gilt für mich, wenn ich eine Rede halte. Gleich geht es uns auch vor einem Auftritt: Mein Vater konnte am Sonntag nie mit uns frühstücken, so innerlich angespannt war er. Ich bin bis heute vor jeder Rede gespannt, nervös und kann nichts essen.

Sie sprechen den Sonntag an. Wie verlief dieser Tag bei Familie Müller?

MÜLLER: Der Sonntagmorgen begann um vier Uhr. Hauptakteur war Pfarrer Müller. Er ging ins Büro und las laut seine Predigt. So laut, dass wir ihn sogar durch die Doppeltüre hörten. Um fünf Uhr kam dann die Mutter dazu und war Vaters erste Zuhörer. In den Gottesdienst zu gehen, war für uns alle Pflicht.

Bis im Alter von 17 Jahren wollten Sie sogar selbst Pfarrer werden.

MÜLLER: Ja, die christliche Botschaft und das Drumherum im Pfarrhaus hatten mich beeindruckt. Ich lernte im Gymnasium Latein und Griechisch, aber zur gleichen Zeit kam mir der kindliche Glaube abhanden, ich begann zu zweifeln. Und dieser Zweifel hält bis heute an. Ich musste mir eingestehen, dass ich nicht Pfarrer werden konnte. Das den Eltern klarzumachen, war mein erster schwieriger Entscheid. Sie haben die Enttäuschung tapfer hinuntergeschluckt.

Herr Blocher, zwei Ihrer zehn Geschwister traten in die Fussstapfen Ihres Vaters und wurden Pfarrer. Weshalb Sie nicht?

BLOCHER: Daran habe ich nie gedacht. Als mein Bruder Gerhard sagte, er wolle Pfarrer werden, hat ihn mein Vater angeschnauzt: «Pfarrer will man nicht werden. Entweder musst du es oder du lässt es sein.» Mein Vater hat gesucht, gegrü-

belt, gelitten. Diese Zweifel habe ich übernommen. Sowohl als Politiker als auch als Unternehmer frage ich mich stets: Ist das, was ich mache, richtig?

MÜLLER: Unser Vater hat die Zweifel, die er mit sich herumtrug, gut versteckt. Er löste die Konflikte so, dass er sich nicht auf komplizierte theologische Konstruktionen einliess, sondern sich ans Praktische hielt und sich oft an Paulus orientierte. Für mich war der zweifelnde Thomas immer eine Lieblingsfigur ge-

«Die Mutter war die Seele des Pfarrhauses. Ihre Leistungen gingen neben dem dominanten Vater etwas vergessen.»

.....

HEINRICH MÜLLER

wesen. Als Moderator der «Tagesschau» kamen oft Zweifel auf, ob das, was ich dem Millionenpublikum zu sagen hatte, wirklich von wahrhaften Quellen stammt.

Nach Ihrer Fernsehkarriere haben Sie sich einen Traum erfüllt: Sie sind Musiker. Kommen Sie aus einem musikalischen Elternhaus?

MÜLLER: Ja. Die Eltern mochten klassische Musik. Wir haben viel gesungen und musiziert. Ich lernte Geige und Flöte. Als Zwölfjähriger – nach dem Vorbild von Elvis – wünschte ich mir aber eine Rockgitarre. Das war die Nagelprobe: Erlauben mir meine Eltern, meinem Talent nachzugehen? Wir hatten häufig über biblische Talente diskutiert. Und siehe da: Zu Weihnachten bekam ich eine Gitarre. Das war einer jener Glücksmomente, die man ein Leben lang in sich trägt.

BLOCHER: Die Musik war wichtig. An Geburtstagen setzte sich unsere Mutter ans Klavier und alle sangen mit. Sie betete mit uns immer ein Abendgebet, in dem wir uns für den geschenkten Tag bedankten. Als Kind weiss man gar nicht, was man genau betet. Ich habe einen Enkel, der betet das «Unser Vater» so wahnsinnig schnell, dass ich beim ersten Satz bin, wenn er fertig ist. Aber das ist egal. Erst viel später merkt man, was Dankbarkeit und behütet zu sein bedeutet.

Sie sprechen Ihre Mutter an. War die Pfarrfrau mindestens so wichtig wie der Pfarrer?

BLOCHER: Die Aufgaben waren klar verteilt: Meine Mutter sorgte für die Kinder und den Haushalt, mein Vater war zuständig für die Theologie, die Verkündigung. Die Mutter gab Sonntagsschule, strickte mit anderen Frauen für die Mission, betreute Alte und Kranke und bewirtete Gäste. Es lief was, in so einer Hütte! Leute in Not und mit Eheproblemen, Trauernde, Alkoholiker: Alle mussten betreut werden. Das erlebte man als Kind mit. Und das war eine Bereicherung für mein Leben.

MÜLLER: Am meisten fasziniert hatte mich ein Fremdenlegionär. Seine Narbe im Gesicht, der finstere Blick: Das machte uns Angst. Aber für unsere Eltern war es selbstverständlich, dass alle Menschen

Nietzsche bis Merkel

Was verbindet den Philosophen Friedrich Nietzsche mit dem Dichter Gottfried Benn? Was die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und den alt Bundespräsidenten Johannes Rau mit Hans W. Geissendörfer, dem Schöpfer der legendären Fernsehserie «Lindenstrasse»? Und was haben die von «reformiert.» befragten Heinrich Müller, Musiker und einstiger Mister «Tagesschau», und alt Bundesrat Christoph Blocher mit dem Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt gemeinsam? Ganz genau: Alle sind sie in Pfarrhäusern aufgewachsen.

SEHNSUCHT. Das evangelische Pfarrhaus sei vom Aussterben bedroht. Den Klageruf erhob der deutsche Politikwissenschaftler Martin Greiffenhagen bereits vor bald dreissig Jahren: Pfarrer lebten lieber etwas zurückgezogener statt in den für Grossfamilien und Gemeindegänge konzipierten Pfarrhäusern. Und dennoch habe die Sehnsucht nach der Anlaufstelle im Dorf und nach dem Pfarrer, der rund um die Uhr für seine Gemeinde da ist, überlebt.

KLISCHEE. Die Rolle der Kirche und jene der Pfarrfamilie im Dorf mögen sich gewandelt haben und die Kaskade der Berühmtheiten liesse sich wohl mit Lehrerskindern wiederholen. Das Klischee, dass Pfarrerskinder irgendwie anders sind, hält sich trotzdem hartnäckig. Heinrich Müller und Christoph Blocher haben sich auf die Suche nach der Realität hinter den Vorurteilen gemacht. Und entdeckten überraschend viele Gemeinsamkeiten. **FMR**

gemeinsam am Tisch sitzen sollen. So erlebten wir als Pfarrerskinder Dinge, die wohl vielen anderen Kindern verborgen blieben. Liebe und Grosszügigkeit gab es in unserer Familie viel, nur Zeit gab es nicht im Überfluss. Unsere Mutter war auch bei uns die Seele des Pfarrhauses. Ihre grossen Leistungen gingen neben dem dominanten Vater etwas vergessen.

Sie haben vorher vom Abendgebet erzählt. Beten Sie auch heute noch?

MÜLLER: Nicht jeden Tag, aber es gibt Momente, in denen ich ein Problem einfach dem «lieben Gott» überlasse. Und es gibt Momente, da sage ich einfach «Danke».

BLOCHER: Diese Dankbarkeit ist zentral. Die Welt ist wunderbar. Und warum? Nicht wegen uns Menschen, sondern wegen dem «Zuspruch Gottes». Darauf kommt es an. Das schafft gesundes Gottvertrauen und ruft nach Dankbarkeit. Wir sind alle Sünder. Aber wir sind trotzdem nicht verloren. Diesen Trost gilt es auch den Kindern nahezubringen.

MÜLLER: Gnade und Gottvertrauen waren auch in unserem Pfarrhaus Schlüsselwörter. Für mich sind es eher psychologische Vorgänge, die uns helfen, unser Leben zu meistern. Mir haben diese Begriffe gutgetan. «Mach es, vertrau, du bist nie verloren»: Mit diesem Gedanken habe ich viele schwierige Nachrichtensendungen moderiert. Und er stützt mich noch heute, wenn ich mich als nicht mehr junger Rockmusiker einem manchmal skeptischen Publikum stelle. **GESPRÄCH: LEA HARTMANN**

«Als ich mit Kollegen auf dem Schulweg Erdbeeren klaute, war klar, wer sich entschuldigen musste: der Sohn des Pfarrers.»

CHRISTOPH BLOCHER

Inwiefern?

MÜLLER: Mein Vater war ein toller Redner. Er konnte die Leute faszinieren. Da kommt man nicht darum herum zu sagen: Das ist toll, das möchte ich auch können. In der Schule, als Dozent, später als Moderator und jetzt als Sänger fand ich mich ganz vorne. Ich vermute, da spielte das väterliche Vorbild eine Rolle.

Auch Sie, Herr Blocher, haben einen exponierten Beruf. Spielt die Herkunft eine Rolle?

BLOCHER: Sie haben recht, Pfarrersöhne sind relativ oft Politiker. Vielleicht, weil Politiker auch so etwas wie Prediger sind. Die Rhetorik, das öffentliche Reden, das lernt man in einem Pfarrhaus.



HEINRICH MÜLLER, 66

Heinrich Müller wuchs mit drei Geschwistern im reformierten Pfarrhaus in Reiden LU und später in Rheinfelden AG auf. Er studierte Jura und lebte fast zehn Jahre in Nigeria. 2007 moderierte er – nach 27 Jahren beim Schweizer Fernsehen – seine letzte «Tagesschau». Seither widmet er sich ganz der Musik: Im September erschien sein viertes Album. Müller wohnt in Maur ZH, ist verheiratet und hat einen Stiefsohn. **LHA**



CHRISTOPH BLOCHER, 72

SVP-Nationalrat und alt Bundesrat Christoph Blocher ist mit zehn Geschwistern im Pfarrhaus in Laufen am Rheinflall gross geworden. Er hat vier Kinder, acht Enkel und lebt mit seiner Frau in Herrliberg. Als gelernter Bauer studierte er auf zweitem Bildungsweg Jura. 1983 erwarb er die Mehrheit der Ems-Chemie, die er bis 2003 leitete. Seit der verpassten Wiederwahl als Bundesrat 2007 ist er wieder in der Wirtschaft tätig. **LHA**

EIN WORT/ Eine Richterin, ein Chirurg, ein Soziologe und eine Pianistin denken über Gnade nach.

KEIN INHALT/ Theologe Hubertus Halfbas ist überzeugt, dass Begriffe wie Gnade keine Zukunft haben.



«Gnade ist eine höhere Gewalt, die über das Wohlbefinden anderer bestimmt. Sie kann auch staatlich sein. In den USA werden zum Tod verurteilte Häftlinge begnadigt. Gnade wird immer in einem starken Machtgefälle angewendet. Deshalb empfinde ich den Begriff als negativ. Auch während der Inquisition wurde Gnade gesprochen – oder eben meistens nicht.» DANIELA BELTRAME, 52



«Gnade ist für mich etwas sehr Befreiendes: Ich kann mit meinen Fehlern zu Gott kommen und sie dort lassen. In der Jurisprudenz bedeutet es: Man hat sich schuldig gemacht und wird begnadigt. Die Gnade von Gott geht jedoch weiter, Gott vergibt. Ich darf mit meiner Schuld zu ihm kommen, und er wirft sie ins weite Meer. Er stellt sogar ein Schild hin, auf dem «Fischen verboten» steht.» HELEN SUTER, 46



«Gnade walten lassen, Erbarmen haben mit Leuten, denen es schlecht geht. Hilfsbereitschaft. Vergeben, aber auch ergeben sein.» JÖRG BÜRGE, 46



«Mir kommt nichts Gutes in den Sinn: Religion, Kirche, brrrr. Gnade hat einen negativen Touch. Man bittet um Gnade und bekommt diese von jemandem, der höhergestellt ist. Es drückt eine Hierarchie und Ungleichwertigkeit aus – genauso, wie sie in der Kirche existiert. Ich war gnadenlos und trat aus der Kirche aus.» ALAIN SCHARTER, 50

Äxgüsi, was heisst Gnade?

UMFRAGE/ Es gibt Wörter, die glaubt man zu kennen. Und hat sie doch nicht recht begriffen. Zum Beispiel «Gnade». Was ist damit gemeint? Wie wird der Begriff verwendet? Und wer braucht ihn noch? «reformiert.» hat nach der Gnade gesucht: auf der Strasse, bei Menschen, die mit Gnade zu tun haben, und im Arbeitsalltag von Theologieprofessor Hubert Halfbas.



«Sorry, mir fällt dazu grad überhaupt nichts ein. Vielleicht, wenn ich in Ruhe darüber nachdenken würde. Ein ganz kompliziertes Wort.» CHRISTIAN FORRER, 41



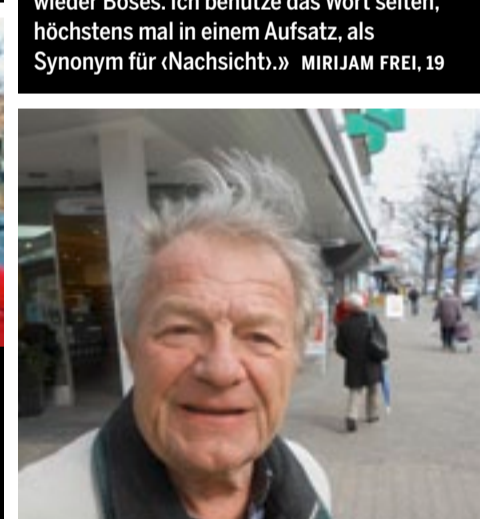
«Wenn jemand etwas Böses getan hat, dabei erwischt wird und dann bestraft werden soll, die Strafe aber nicht so hart ausfällt. Denn der Strafende tut, indem er straft, ja selber wieder Böses. Ich benutze das Wort selten, höchstens mal in einem Aufsatz, als Synonym für «Nachsicht.» MIRIJAM FREI, 19



«Mir kommt da «Gnade Gottes» in den Sinn. Wenn jemand Gnade erhält, hat er die innere Grösse, etwas Schwieriges zu akzeptieren oder jemandem zu vergeben. Ein biblischer Begriff, der auch im Alltag lebt. Gnade ist ein Zeichen von Stärke, dass man über etwas stehen kann – und damit ein Geschenk.» ANITA BAUMGARTNER, 40



«Gnade heisst für mich, dass ein Mensch Glückseligkeit erreicht. Dass ich ganz bei mir selbst und in allem, was ich tue, authentisch bin. Einige sagen, dass sie diesen Zustand durch Gott erreichen oder von ihm geschenkt bekommen. Letztendlich aber steckt es in dir selbst.» FREDERICO BRANCO GOMES, 40



«Gnade erfährt jemand, der etwas Unrechtes getan hat, es aber zutiefst bereut. Dann kann man jemandem Gnade gewähren. Ein Schuldiger kann beim Richter um Gnade bitten. In Staaten mit Diktatoren aber kann man vollständig abhängig sein von Gnade. Im religiösen Sinn ist Gnade etwas sehr Gutes, gläubige Menschen leben praktisch von der Gnade, vor allem in der katholischen Kirche, wo so vieles zur Sünde erklärt wurde. Gott macht es ungeschehen.» KURT REINHARD, 78



«Gnade kommt für mich nur in der Bibel vor. Der Begriff steht für Verzeihen, nein, für mehr als Verzeihen. Gnade kommt von «oben» nach unten. Da ist jemand in einer Position, die ihm erlaubt, gnädig zu sein. Das drückt Hierarchie aus. Ich würde das Wort nie benutzen.» CHRISTIAN SCHICK, 33



«Da denke ich sofort an den Religionsunterricht der Primar- und Mittelschule. Da hiess es, dass der liebe Gott einem Gnade erweist. Aber dieses Konzept habe ich nie verstanden. Ich habe bis heute nicht begriffen, was Gott sein soll.» BEPPI WETZEL, 66



«Puuh ... Gnade ... Das ist, wenn man um etwas Heilvolles, Positives bittet. Zum Beispiel, wenn man Angst hat, dass etwas nicht gut kommt. Man hofft dann auf eine positive Kraft, die aus dem All kommt. Der Pfarrer sagt doch manchmal «Gnade sei dir». Das fiel mir gerade in der letzten Mitternachtsmesse auf. Hört sich irgendwie gut an.» BARBARA WINZER, 56



«Gnade heisst, dass man jemandem die Schuld wegnimmt. Dass man einer anderen Person verzeiht. Sie hat zwar einen Fehler gemacht, aber man dreht den Knopf sozusagen wieder auf Null. Gnade, gnädig sein, ist etwas sehr Schönes.» JACQUELINE OLDANI, 38



Helen Keller, 49, Völkerrechtsprofessorin, Richterin, Zürich

«Gnade hat mit Menschenwürde zu tun»

DIE RICHTERIN/ Helen Keller, Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und Rechtsprofessorin an der Universität Zürich, setzt sich für mehr Gnade auf der Welt ein. Kraft schöpft sie aus ihrem Urvertrauen.

«Gnade hat für mich zwei Seiten: Ich glaube an eine transzendente Gnade, die uns Menschen geschenkt wird, zum Beispiel als Urvertrauen. Und da ist die Gnade, die wir einander auf dieser Welt zuteil kommen lassen. Für mich hat dieser zweite Aspekt viel mit Menschenwürde zu tun. Jeder Mensch hat Anspruch auf

sen Fällen aber sieht das Recht die Möglichkeit vor, Gnade walten zu lassen. So kann ein schwerer Verbrecher am Ende seines Lebens unter Umständen vorzeitig entlassen werden, damit er in einem verständlichen Umfeld sterben kann. Diese institutionalisierte Gnade ist nicht voraussetzungslos. Es spielt etwa eine

Rolle, ob der Täter Reue zeigt. In der Justiz verwenden wir heute im Übrigen andere Begriffe als «Gnade vor Recht». Wir sprechen von Härtefällen oder humanitären Erwägungen. Als Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg bin ich

oft mit harten, gnadenlosen Schicksalen konfrontiert. Gerade eben hat der Gerichtshof ein Urteil in einem schockierenden Fall erlassen, den eine ukrainische Mutter zu uns gebracht hatte. Ihr HIV-positiver Sohn kam wegen eines Handydiebstahls ins Gefängnis und starb dort aufgrund der katastrophalen Haftbedingungen. Solche Fälle belasten

mich. Sie sind mir aber auch Ansporn für meine Arbeit.

URVERTRAUEN. Ich hatte als Kind das Glück oder die Gnade, Menschen zu begegnen, die an mich glauben und mich bestärken haben: Pfadleiterinnen, Lehrerinnen und Lehrer, der Pfarrer, der mich konfirmiert hat. Sie haben mir geholfen, ein Urvertrauen zu entwickeln, das auch in schwierigen Situationen trägt, und das ich versuche, an meine beiden Buben weiterzugeben. Das Wort «Gnade» weist auch auf «begnadet sein» hin, also auf Begabungen, die uns geschenkt werden und die man entwickeln kann. Bei meinem Werdegang waren viel Glück, noch mehr Gnade – in eben erwähntem Sinn – und etwas Fleiss entscheidend. Dass ich bei der transzendenten Gnade nicht selbstverständlich von Gott spreche, ist wohl eine «Déformation professionnelle», denn in Strassburg befasse ich mich oft mit Religionsfreiheit. Die Botschaft dieser Gnade aber ist für mich persönlich zentral: vorbehaltlos angenommen zu sein.»

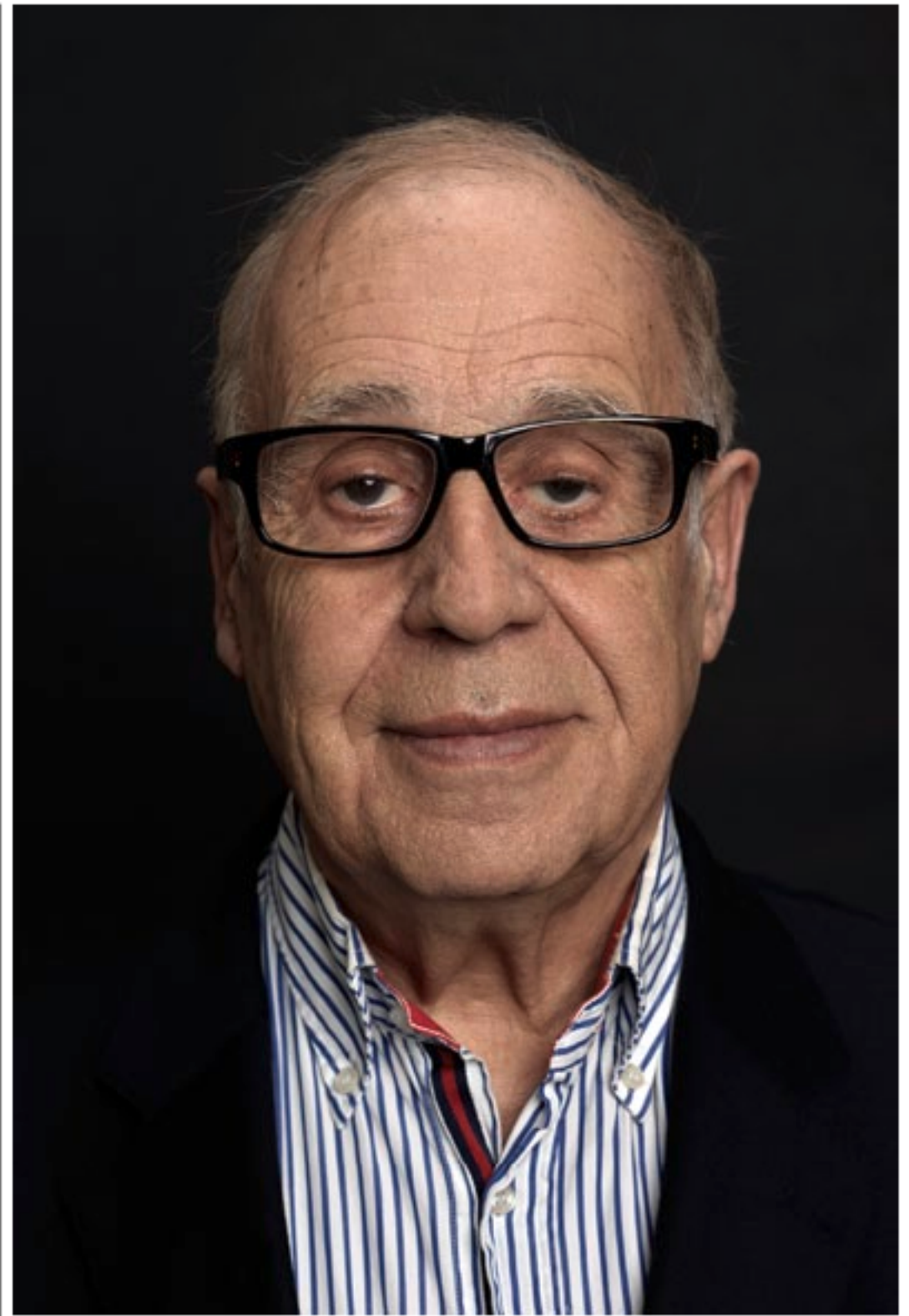
AUFZEICHNUNG: CHRISTA AMSTUTZ / MARTINA SEGER

«Am Gerichtshof für Menschenrechte bin ich mit gnadenlosen Schicksalen konfrontiert.»

HELEN KELLER

einen fairen Prozess und auf menschenwürdige Gefängnisbedingungen, egal, was er verbrochen hat. Dafür setze ich mich ein – zuerst im UNO-Menschenrechtsausschuss, jetzt am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg.

WÜRDE. Gnade und Recht können einen Gegensatz bilden. In gewis-



Jean Ziegler, 79, Soziologe, Politiker, Buchautor, Russin (GE)

«Die Gnade gibt dem Leben den Sinn»

DER SOZIOLOGE/ Jean Ziegler sieht sich als Kommunist im Sinne der Jesus-Worte «Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan». Die Gnade hilft ihm, sich im Andern zu erkennen.

«Gnade ist ganz simpel die Quintessenz des Lebens. Jeder Tag, den ich auf dieser Welt verbringe, ist nicht mein Verdienst, sondern ein Geschenk Gottes. Jean Calvin hat das schon Mitte des 16. Jahrhunderts begriffen. Er sagte: «Gnade ist die absolute Gratisgabe Gottes.» Punkt. Gnade hat rein gar nichts mit den Kirchen zu tun.

«Wenn ich den Hunger nicht bekämpfen würde, würde ich die Gnade Gottes verleugnen.»

JEAN ZIEGLER

Kirchen sind Herrschaftsapparate. Ich halte es mit Victor Hugo: «Ich hasse alle Kirchen. Ich liebe die Menschen. Ich glaube an Gott.»

SINN. Alles Menschenleben ist einzig dazu da, sich der Gnade Gottes würdig zu erweisen. Darum versuche ich, so gut ich kann, gegen das Massaker des Hungers zu kämpfen. Darum setze ich mich für

die Menschenrechte ein – als UNO-Sonderberichterstatter, Autor oder Professor. Gott ist der radikal Unbekannte, den wir mit unserer Vernunft nie erfassen werden, aber dessen Liebe sich im Leben in konkreten Ereignissen manifestiert. Alle fünf Sekunden verhungert ein Kind unter zehn Jahren, 57 000 Menschen sterben jeden

Tag an Hunger, eine Milliarde Menschen ist invalid, verkrüppelt wegen Unterernährung. Und das auf einem Planeten, der zwölf Milliarden Menschen normal ernähren könnte! Das sind die Zahlen der «Food and Agriculture Organization of the United Nations» (FAO). Die Gnade gibt dem

Leben den Sinn, ein klein bisschen am Reich Gottes auf Erden mitzuarbeiten. Ich kann es nicht besser sagen als mit den Worten von Mercedes Sosa: «Nur eines erbitte ich von Gott. Dass der Schmerz mich nicht gleichgültig lasse. Und dass der bleiche Tod mich nicht allein und leer finde, ohne dass ich getan habe, was notwendig war auf dieser Erde.»

ERKENNTNIS. Darum bin ich ein Kommunist im Sinn der Jesus-Worte im Matthäusevangelium, Kapitel 25: «Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Was ihr einem von meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.» Das ist die Definition des radikalen Identitätsbewusstseins: Ich bin der Andere, der Fremde – und der Andere, der Fremde ist ich. Die Gnade hilft mir, mich im Andern zu erkennen. Nur der Zufall des Ortes der Geburt trennt uns von den Opfern. Jedes Kind, das jetzt, wo wir mit einander reden, an Hunger stirbt, wird ermordet. Wenn ich diese karnibalistische Weltordnung nicht bekämpfen würde, würde ich die Gnade Gottes verleugnen. Georges Bernanos schreibt: «Gott hat keine anderen Hände als die unsern.» Entweder wir brechen diese karnibalistische Weltordnung, oder sonst tut es niemand.»

AUFZEICHNUNG: SAMUEL GEISER



Alena Cherny, 45, Pianistin, Wetzikon

«In Bachs Musik spüre ich Gottes Gnade»

DIE PIANISTIN/ Alena Cherny verbindet Gnade mit einem Kinderlied. Die Pianistin, die zurzeit im Kinofilm «Appassionata» zu sehen ist, versteht sich nicht als «begnadete», sondern als begabte Musikerin.

«Was Gnade ist, drückt für mich am schönsten das Kinderlied «Guten Abend, gut Nacht» aus. Dessen Refrain lautet: «Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt.» Dass ich jeden Tag wieder aufwachen darf, ist für mich ein Gottesgeschenk. Ich versuche jeden Tag so zu leben, als sei es mein letzter. Ich möchte

«Dass ich jeden Tag wieder aufwachen darf, ist für mich ein Gottesgeschenk.»

ALENA CHERNY

nichts oberflächlich tun, denn alles ist einmalig und kommt nie wieder.

TROST. Meine musikalische Begabung betrachte ich nicht als eine Gnadengabe. Eine «begnadete Pianistin»? Nein, so verstehe ich mich nicht. Ich habe eine Begabung erhalten, die ein Geschenk, aber auch eine Last ist: Im stren-

gen Musik-Internat in der Ukraine, das ich von neun bis achtzehn Jahren besuchte, erlebte ich viel Missgunst und Neid von anderen Kindern. Wir wurden gedrillt und hatten oft zu wenig zu essen. Es war trostlos und einsam. Doch daneben gab es die Welt der Musik, in die ich mich flüchten konnte. Sie tröstete mich. Manchmal sass ich einfach bei einem Klavier; seine Gegenwart beruhigte mich. Als Kind habe ich mehr Zeit mit Klavieren und Flügeln verbracht als mit meiner Mutter. Vielleicht ist die Musik das grösste Geschenk Gottes, das wir Menschen empfangen dürfen – die grösste Gnade.

Besonders gut spüre ich dies in der Musik von Johann Sebastian Bach. Ich habe sie als Kind im Science-Fiction-Film «Solaris» des russischen Regisseurs Andrej Tarkowskij zum ersten Mal gehört. Ich konnte kaum glauben, dass es so etwas Schönes gibt! Ich hatte auch eine Schallplatte mit der Matthäuspassion, verstand die deutschen Worte aber noch

nicht. Trotzdem habe ich schon damals intuitiv gespürt: Mit jedem Stück, das er schrieb, betet Bach. Er wendet sich direkt an Gott und provoziert seine Zuhörer, dasselbe zu tun. Bei mir hat das jedenfalls sogar in meiner religionslosen Kindheit im kommunistischen Russland funktioniert. Ich glaube, ich habe in Bachs Musik etwas von Gottes Gnade gespürt: von seiner Zuwendung und seinem Trost.

WERTE. Die geschichtlichen und musikalischen Hintergründe habe ich erst später verstanden und erforscht, als ich in Deutschland und der Schweiz lebte. Bach schrieb seine Musik ja fast ausschliesslich für die Kirche, für Gottesdienste und Feiertage. Das Kinderlied «Guten Abend, gut Nacht» habe ich auch erst in Deutschland kennengelernt. Leider singen junge Schweizer Eltern heute nicht mehr oft mit ihren Kindern. Das macht mir Angst. Denn solche Lieder wie das Gutenachtlied geben in einer kindlichen Sprache Werte weiter: dass wir aus Gnade leben, und dass das Leben ein Geschenk ist. **AUFZEICHNUNG: SABINE SCHÜPBACH**



Thierry Carrel, 52, Herz- und Gefässchirurg, Bern

«Gnade bedeutet manchmal auch Verzicht»

DER CHIRURG/ Thierry Carrel übt seinen Beruf mit Leib und Seele aus. Gelingt es ihm, inmitten der technologisierten Welt der Medizin die Sorgen und Ängste der Patienten ins Zentrum zu rücken, empfindet er das als gnadenvoll.

«Müsste ich Gnade einem Kind erklären, würde ich ihm von Wohlwollen und Zuwendung erzählen. Von Liebe, die keine Gegenleistung verlangt. Ehrlich gesagt, brauche ich das Wort in meinem Alltag kaum, es hat so was Heiliges, Unantastbares – zumindest im Deutschen. Meine Muttersprache, das Französische,

«Gnade ist Wohlwollen und Zuwendung – Liebe, die keine Gegenleistung verlangt.»

THIERRY CARREL

ist da differenzierter und facettenreicher: la grâce, la faveur, le pardon, la miséricorde, la clémence, l'indulgence ...

UNTERSTÜTZUNG. Schau ich auf mein Leben zurück, empfinde ich es als Gnade, dass meine Eltern mir die Möglichkeit gaben, aufs Gymnasium zu gehen und später sogar Herzchirurg zu

werden. Obwohl es für sie einfacher und billiger gewesen wäre, ich hätte eine Lehre gemacht und schnell mein eigenes Geld verdient, unterstützten sie mich bedingungslos in dem, was ich tun und werden wollte. Später war es dann mein Glück – ja, vielleicht könnte man auch da von Gnade sprechen –, dass ich jeweils im richtigen Moment bereit war für den nächsten Entwicklungsschritt. So öffneten sich mir in der Chirurgie viele Türen.

ZUWENDUNG. Obwohl ich das nie von mir behaupten würde, höre ich manchmal von Patienten, ich sei ein begnadeter Chirurg.

Was wollen sie damit sagen? Ihnen mag eine gelungene Herzoperation wie ein Geschenk Gottes vorkommen – für mich ist es ein harter Beruf und zugleich eine Berufung. Auch wenn meine Tätigkeit extrem anspruchsvoll ist und ich viel dafür geopfert habe: Dass ich tagtäglich so viel Freude und Leidenschaft empfinde für das, was ich tue, sehe

ich als Gnade an. Daraus erwächst mir die Kraft, im hochtechnologisierten Spitalalltag für Menschlichkeit, Wertschätzung und Zuwendung einzustehen. Denn was bringt dem Menschen ein perfekt gelungener chirurgischer Eingriff, wenn er mit all seinen Sorgen, Zweifeln und Ängsten allein gelassen wird? Ich möchte als Arzt für meine Patienten da sein, auch wenn ich meine Bedürfnisse dabei hintanstelle. Abends, wenn es ruhiger wird im Spital, setze ich mich oft an die Betten meiner Patientinnen und Patienten, höre zu, erkläre, muntere auf. Diese Momente sind für mich zentral – und voller Gnade.

VERZICHT. Manchmal bin ich gnadenlos – vor allem mir selbst gegenüber. Dann ziehe ich etwas durch, kompromisslos und bis zum bitteren Ende. Ich setze mich dann auch mal gegen den Willen meines Teams dafür ein, ein Projekt oder eine diskutierbare Behandlung nicht durchzuführen. Gnade bedeutet eben manchmal auch Verzicht. **AUFZEICHNUNG: ANNEGRET RUOFF**

«Was einmal hilfreich war, kann störend werden»

GNADE/ Theologieprofessor Hubertus Halbfas will das Christentum neu buchstabieren. Auf das Wort Gnade kann er gern verzichten. Es stelle die Sündigkeit des Menschen ins Zentrum, statt die Liebe.

Herr Halbfas, Sie schauen auf achtzig Lebensjahre zurück, sind ein berühmter Theologe, haben viel erreicht: Würden Sie mit Blick auf Ihr Leben von Gnade reden?

Ich hatte ein erfülltes Leben, war nie nennenswert krank und verspüre ungebundene Lebensfreude. Im umgangssprachlichen Sinne kann ich deshalb gerne von Gnade reden. Aber was ist mit diesem Wort gewonnen? Soll ich mich mehr angenommen sehen als Menschen, die mit Gebrechen, Krankheit und anderen Lebensplagen belastet sind? Und welche Instanz sollte denn diese Gnade mal gewähren, mal verweigern?

Das heisst: Sie als Theologe können mit dem Begriff Gnade wenig anfangen?

Es gibt zwei Aspekte, die ich gerne voneinander trennen möchte. Zum einen lässt sich Gnade als Erwählung gesehen. Israel verstand sich als das von Gott erwählte Volk. Die Folgen dieses Denkens waren nicht erfreulich. Die Christen haben diese Gnadenwahl dann exklusiv auf sich selbst bezogen und sich als das neue auserwählte Volk gegen Juden und Muslime abgegrenzt. Aus diesem Ansatz wurde auch die Missionierung ursprünglicher Kulturen betrieben, von denen dann nicht viel übrig blieb.

Und der zweite Aspekt?

Dem Wort Gnade liegt die Vorstellung einer doppelstöckigen Welt zugrunde: Hier ist die eigentliche Welt «in der Höhe» angesiedelt. Der Himmel gilt als der Ort Gottes. Von dorthin wird der Mensch beurteilt, und das Urteil fällt pessimistisch aus.

Das heisst?

Der Mensch wird als Sünder gesehen. Er gilt als verloren, es sei denn, dass jemand, der unendlich mehr Wert hat, als je ein Mensch haben kann, sich für den elenden Menschenwurm einsetzt, um ihn freizukaufen.

Das klingt nach keiner erlösenden Botschaft.

Gewiss nicht! In allen Kirchen hören wir, diese Erlösung des armen Sünders erfolge «um Christi willen». Das bedeutet: Der Mensch ist aus sich heraus nicht liebenswert genug. Und auch die Liebe Gottes zu den Menschen scheint nicht auszureichen. Also braucht es ein unendlich wertvolles Opfer, damit auf der anderen Seite Gnade gewährt wird. Wo aber begnadigt wird, wird noch lange nicht geliebt.

Woher stammt denn diese lieblose Gnadentheorie?

Die wichtigste Wurzel für dieses Denken kommt aus den Briefen des Apostels Paulus. Er versteht den Tod Jesu als Sühnetod, der die sündige Menschheit wieder mit Gott versöhnt.

Warum versteht er das so?

Weil es ein Gedanke seiner Zeit ist. Man konnte sich in der Antike keine Gottheit vorstellen, die ohne Opfer zu gewinnen war. Deshalb spricht Paulus auch mehrfach vom Zorn Gottes. Die Liebe aber, die für mich im Christentum zentral ist, die kommt aus einer anderen Haltung.

Woher kommt die Liebe?

Denken Sie an das Gleichnis vom verlorenen Sohn, diesem jungen Lümmel, der das Erbe des Vaters verbraucht hat und selbst heruntergekommen ist. Der wird vom Vater mit überschwenglicher Freude empfangen, nur weil er nach Hause zurückkehrt. Das zeigt den Gott, den Jesus vertritt.

Und der braucht das Wort Gnade nicht?

Hier ist keine Sühneleistung und auch kein Opfertod notwendig, und deshalb kommt man hier gut ohne das Wort Gnade aus. Denn das Gottesverständnis

Jesu kennzeichnet Menschenfreundlichkeit und Güte. Sich selbst angenommen zu wissen, soll dazu bewegen, andere ähnlich anzunehmen.

Verstehen wir Sie richtig: In der Bibel gibt es zwei Arten, von Gott zu reden – und Sie halten diejenige von Paulus für überholt?

Nicht für überholt, sondern für falsch. Es ist ein anderes Gottesverständnis, als Jesus es hatte. Paulus wehrte sich dagegen, den geschichtlichen Jesus kennen zu lernen. Obwohl er fünfzehn Tage bei Petrus zu Gast war und dort Jakobus, den Bruder Jesu, sowie Johannes traf, ist ihm der historische Jesus von Nazaret fremd geblieben. Er wolle Jesus «dem Fleische nach» nicht kennen, schreibt er. Ginge es nach Paulus, hätten wir vom geschichtlichen Jesus, ausser der Bezugnahme auf seine Kreuzigung, keinen blassen Schimmer. Wir würden kein einziges Gleichnis kennen, keine Bergpredigt, kein Vaterunser, keine Schilderung, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist.

Paulus hat den historischen Jesus auf dessen Tod am Kreuz reduziert. Und da er seinen Tod so sehr ins Zentrum stellte, musste er diesen Kreuzestod auch deuten. Wohlgekannt: Seine Theologie ist Interpretation! Dazu bot ihm Jesus aber keine Anleitung. Doch die Christenheit hat die Interpretation des Paulus fortgesetzt und verharrt dabei – allerdings mit immer schwächer werdender Batterie.

Würde sich die Batterie der Christenheit wieder füllen, wenn sie auf Paulus verzichtet?

Ganz so pauschal gehts nicht. Paulus hat das Christentum in die hellenistische Kultur geführt und ihm damit die Zukunft gerettet. Aber er hat wohl intuitiv gespürt, dass das Reich-Gottes-Programm Jesu in der griechisch-römischen Stadtkultur nicht zu vermitteln war. Damals hat seine Theologie das Christentum zum Erfolg geführt. Heute aber blockiert Paulus vielen Zeitgenossen den Zugang zum Christentum. Was einmal hilfreich war, kann auch störend werden.

Wie können wir denn heute einen etwas unblockierteren Zugang zum Christentum finden?

Die Botschaft Jesu hat etwas bestechend Einfaches, man muss sie nicht einmal glauben. Es handelt sich um kein kom-

«Was ist mit dem Wort Gnade gewonnen? Soll ich mich mehr angenommen fühlen als Menschen, die belastet sind?»

plexes Lehrsystem, sondern um eine Lebensweise, die gelebt werden will. Da heisst es: «Gott lieben mit ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst ...» Hier sind Begriffe wie Erbsünde, Gnade, Natur, Rechtfertigung, Erlösung, aus denen sich schliesslich eine ganze Dogmatik entwickelt hat, nicht nötig.

Das heisst, wir könnten auf all diese schwer verständlichen Begriffe, die ja gerade jetzt, vor Ostern, den christlichen Wortschatz befrachten, verzichten?

Ja. Diese Begriffe sind nicht zentral für das Christentum, sofern man zwischen der Lehre des Paulus und dem Evangelium Jesu unterscheidet. Würde man das Leben Jesu wieder in den Mittelpunkt des Christentums stellen, könnten wir verständlich sprechen. Zugleich wäre unser Selbstverständnis ein anderes,

und wir würden uns profilierter darstellen in der Gesellschaft.

Was gewänne denn an Profil, wenn man das Leben Jesu in den Mittelpunkt stellt?

Die ursprüngliche Jesusbewegung war ein Gegenpol zur allseits erfahrenen Machtausübung: Frieden schaffen und die Feinde versöhnen. Sie mutete den Armen zu, Unabhängigkeit und Freiheit zu entwickeln, als wären sie reich. Sie stand am Rande der Gesellschaft, aber entwarf eine Gesellschaftsordnung, die anders war als die herrschenden Verhältnisse. Für unsere heutige Situation ist sie immer noch Herausforderung.

«Würde man das Leben Jesu wieder in den Mittelpunkt des Christentums stellen, könnten wir wieder verständlich sprechen.»

Aber das griechisch geprägte Christentum des 1. Jahrhunderts hat hier einen Wandel vollzogen. Die Gemeinden passten sich der patriarchalischen Gesellschaft an und waren der Obrigkeit untertan. Der Reich-Gottes-Begriff ging im Grunde verloren.

Wovon müsste das Christentum heute sprechen?

Da wir dieses Christentum nicht haben, kann ich es auch nicht in drei Sätzen erfinden. Gewiss müssten wir zunächst die Jesusbewegung genauer studieren. Sie hat eine neue soziale Vision gestiftet. In unseren Kirchen wird viel zu ungenau von dieser Revolution der Werte gesprochen. Statt eine fromme Aura damit zu verbinden, wären präzise und nüchterne Klärungen des Programms Jesu zu erarbeiten. Das würde auch die oft verschwommene Rede von Nächstenliebe konkretisieren, unser soziales und wirtschaftliches Denken schärfen, inhumane Herrschaft bewusster machen und die Bereitschaft zum Statusverzicht fördern.

Sie haben in diesem Zusammenhang verschiedentlich auf die Tischgemeinschaft Jesu verwiesen. Was spielt sie für eine Rolle?

Ich sehe in der offenen Tischgemeinschaft, von der Jesus in Gleichnissen erzählt und die er selbst praktizierte, ein Symbol für sein Reich-Gottes-Verständnis. Nicht Wohltätigkeit, sondern Tischgemeinschaft. Wohltätigkeit geschieht von oben nach unten. Tischgemeinschaft ist egalitär. In der Praxis Jesu beständigen Tischgenossen nicht den eigenen Sozialstatus. Aber wie man das, was einst im Lebensvollzug seinen Ort hatte, kultisch lebendig halten kann, ist eine andere Frage.

Welche Folgen hätten Ihre Vorstellungen für die heutige Kirche?

Die katholische Kirche wäre in ihrer hierarchischen Struktur mehr betroffen als Kirchen mit demokratischen Gemeindeordnungen. Sie hat ihre Ämterstruktur im Patriarchalismus des Römischen Reichs entwickelt. Das Produkt eines jesuanischen Stiftungswillens ist es nicht. Aber alle Kirchen hätten ihre paulinische Tradition neu zu überdenken.

Die reformatorischen Kirchen sind in ihrer Fixierung auf den Pfarrer immer noch am katholischen Modell orientiert. Ich kenne keine Basisgemeinden, die sich aus der spirituellen Kompetenz und dem Engagement ihrer Mitglieder aufbauen. Will die Kirche eine Zukunft haben, muss sie die Verantwortlichkeit des Einzelnen stärker einbeziehen. Überfällig ist zudem ein Update von Gottesdiensten, Liedern und Gebeten, ganz zu schweigen von einer längst fälligen Glaubensreform für die meisten Predigten.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM, ANNEGRET RUOFF



HUBERTUS HALBFAS, 80

Er lehrte von 1967 bis 1987 als Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen. Unter anderem entwickelte er die sogenannte Symboldidaktik für den Religionsunterricht, welche die Sprache der Religionen in ihrem symbolischen Charakter für den Unterricht erschliessen will. Zu seinen Hauptwerken gehören «Die Bibel» (2001), «Das Christentum» (2004) und «Der Glaube» (2010).

NEUESTE BÜCHER.
– Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss. Patmos-Verlag, 2012. Fr. 19.90
– Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis. Patmos-Verlag, 2012. Fr. 40.90

Glauben heisst auch fragen

GLAUBENSBUCH/ Zu einem traditionellen Katechismus gehören Fragen und Antworten. Gerd Theissen formuliert beides neu und überraschend.



Den Geheimnissen der Welt mit Frage und Antwort nachgespürt

Ein Lehr- oder ein Andachtsbuch? Ein Gedichtband? Eine Sammlung von Texten über die Begegnung zwischen Wissenschaft und Glauben? Ein persönliches Bekenntnis? Wie lässt es sich einordnen, dieses Buch mit über 400 Seiten, mit einem umfangreichen Sachregister und einem langen Personenverzeichnis von Abel bis Zarathustra und Zinzendorf?

ALTE FRAGEN. «Glaubenssätze» nennt es der Autor. Es seien «meditative Texte, die dazu anregen sollen, über Grund- und Grenzfragen des Lebens nachzudenken». Der Inhalt ist gegliedert in Fragen und Antworten, wie man es von der Gattung «Katechismus» kennt. Der bekannteste von ihnen, der «Heidelberger Katechismus», erschien vor 450 Jahren – eine Zusammenfassung christlicher Lehrsätze, die den Reformierten viele Generationen lang als Grundlage ihres Glaubens diente.

PERSÖNLICHE ANTWORTEN. Gerd Theissen, emeritierter Professor für Neues Testament in Heidelberg, hat vieles einzubringen in sein «Glaubensbuch», das er dem Verfasser des Heidelberger Katechismus, Zacharias Ursinus (1534–1583), widmet. Als Forscher hat er sich intensiv mit der Sozialgeschichte des Urchristentums auseinandergesetzt. Im Jesusbuch «Im Schatten des Galiläers» gab er seine Erkenntnisse einem breiten Publikum weiter. Theissen kennt sich aus in den Diskussionen zwischen Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Theologie, und er weiss um die brennen-

den ethischen Fragen der Gegenwart. Dazu gibt er Antworten, und das sehr persönlich, als Christ, der seinen Glauben leben und teilen will.

NEUE FRAGEN. So folgen sich Fragen und Antworten zu den grossen, schweren Begriffen: Offenbarung, Dreieinigkeit, Gnade ... Theissen bringt sie in Beziehung zu heutigen Erkenntnissen – zu Evolution oder Moral beispielsweise.

Ursprünglich war ein Katechismus eine Textsammlung zum Auswendiglernen. Bei Theissen allerdings geht es nicht um Zitieren und Rezitieren, nicht um «richtig glauben». Und zu den alten Fragen kommen neue. Zum Beispiel: «Wie verhält sich der Glaube an den dreieinigen Gott zu den andern Religionen?»

Man kann dieses Buch nicht einfach durchlesen, es gilt vielmehr, es immer wieder zur Hand zu nehmen, oder besser: zu Herzen. Man kann mithilfe des Registers den eigenen Fragen nachgehen: «Dichtung», «Ehescheidung», «Freiheit», «Wirtschaft», «Wunder». Oder jetzt, zu Ostern, suchen, was zu «Kreuz und Auferstehung» steht:

«Von jenseits der Todesgrenze hören wir die Botschaft: / Das ist Sünde, die Bereitschaft, / andere Menschen für sich sterben zu lassen. / Doch Gott verkündet durch Christi Tod: / Davon will ich euch befreien. / Ihr seid nicht dazu verdammt, auf Kosten anderer zu leben. Ihr dürft für andere leben ...» **KÄTHI KOENIG**

GERD THEISSEN: Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus. Gütersloher Verlag, 2012. 448 Seiten, Fr. 35.50.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Es darf (nicht mehr) gelacht werden

ATTACKE. Es ist so selbstverständlich, dass sich kaum jemand darüber wundert. Dabei ist es äusserst komisch: das Lachen. Da verziehen Menschen ihre Mundwinkel, schüteln sich und geben seltsame Töne von sich. Sie wiehern und gackern, sie krächzen und quietschen in allen Tonlagen. Viele schliessen dabei ihre Augen, bei einigen kullern Tränen über die Wangen. In der größeren Variante kreischen sie, japsen nach Luft, krümmen sich und scheinen demnächst zu platzen, sodass man sich beinahe Sorgen um sie machen muss. Doch die Attacke ist so schnell vorbei, wie sie gekommen ist.

FREIHEIT. Herrgott, was für eine seltsame Erfindung, dieses Lachen! Eigentlich ist es höchst unzivilisiert, einfach so loszuprusten und sich gehen zu lassen. Kurze Momente einer ungebändigten Freiheit, jenseits von Regel und Konvention. Menschen zeigen sich dabei gelegentlich von Seiten, die ihnen unter normalen Umständen peinlich wären. Aber das alles dauert bloss ein paar Sekunden, und so bleibt die Fassade, die eben einen leichten Riss bekommen hat, gewahrt.

REVOLTE. Das Lachen hat etwas Anarchistisches. Es durchbricht den geordneten Lauf der Dinge und bringt alles etwas durcheinander. Es lässt sich nicht machen und auch nicht einfach abstellen. Der Schriftsteller George Orwell deutet das Lachen als kleine Revolte, als trotziges Aufbegehren gegen die Normen von Verstand und Moral. Es lockert nicht nur die Gesichtsmuskeln, sondern auch das Denken. Feste Meinungen und fixe Muster geraten ins Wanken, Selbstverständliches wird infrage gestellt, neue Perspektiven eröffnen sich. Eine durchaus befreiende Erfahrung.

WITZE. Im Spätmittelalter ist in den Kirchen der Brauch des Osterlachs aufgekomen. Lachen als Protest gegen das Erstarrte, Tote – und als Ausdruck einer tiefen Freude. Um die Gemeinde während des Ostergottesdienstes zum Lachen zu animieren, erzählten die Pfarrer gerne lustige Geschichten und Witze. Einige der Geistlichen gingen dabei ziemlich weit, machten die Kanzel zur Bühne, schnitten Grimassen, streckten die Zunge heraus, grinsten, grunzten und provozierten bis an die Grenze des guten Geschmackes. Im sittenstrengen Protestantismus kam dieser Brauch nicht gut an, auch die Aufklärer fanden ihn höchst unvernünftig – so verstummte das österliche Gelächter, und der liturgische Ernst zog ein.

OSTERN. Sie mögen übertrieben haben, die Showmänner auf der Kanzel, die Grenze zwischen lustig und primitiv ist bekanntlich schnell überschritten. Doch ein herzhaftes Lachen würde nach wie vor gut zu Ostern passen. Schliesslich ist dieses Fest eine fröhliche Demonstration für das Leben und das Lebendige. Auch wenn – oder gerade weil – dieses Leben oft schwierig ist: Es darf gelacht werden!

LEBENSFRAGEN

Moral – belächelt, verpönt, aber unverzichtbar

GUTES LEBEN/ Moral ist out. Sie gilt als kleinlich, altmodisch und lustfeindlich. Aber nun macht sich Unbehagen über ihr Verschwinden bemerkbar. Denn grenzenloses Profitstreben und Ichbezogenheit gefährden den Zusammenhalt der Gesellschaft.

FRAGE. Mir scheint, von Moral zu sprechen ist aus der Mode gekommen. Ist das eine Befreiung, ist das ein Verlust? Ch.F.

ANTWORT. Vor einiger Zeit war in meiner Kirchgemeinde ein Ethikprofessor zu Gast, um über Umweltthemen zu sprechen. Auf die Frage, was erlaubt sei, schwieg er zunächst lange. Jeder lege seine Präferenzen anders, war schliesslich die Antwort.

Das zeigt: Moralischer Pluralismus hat sich durchgesetzt «anything goes», alles ist erlaubt, ist Trumpf. Es gilt als unmoralisch, von Moral zu reden. «Die Moralkeule zücken», «moralinsauer», «nicht mit dem moralischen Zeigefinger winken» – solche Ausdrücke waren auch in diesem Blatt zu lesen. Aber ist es wirklich unmoralisch, mehr Moral zu fordern, wenn Schulden angehäuft und Ressourcen geplündert werden und das Klima aus dem Gleichgewicht gerät? Wenn Mitglieder aus dem Topkader sich astronomische Boni und Abgangentschädigungen zusprechen, wenn die Lohnschere zwischen hohen und tiefen Löhnen immer mehr auseinandergeht, wenn Seitensprung und Fremdgehen zum Volkssport wird, wie können wir

dann Menschen zu Engagement, Treue und Verantwortung motivieren? Sie nur über ihr Eigeninteresse dafür zu gewinnen, greift zu kurz. Da landen wir in Gebieten der persönlichen Profitgier, die uns alle in den Abgrund zu reissen droht.

Einen Weg an der Moral vorbei gibt es nicht. Die Frage, was gutes Leben sei, ist keine Privatsache, sie ist von Bedeutung für die Gemeinschaft. Es gelang der modernen Philosophie – allen voran der Frankfurter Schule –, Moral als antiquiert, verstaubt und von gestern erscheinen zu lassen. Werte der alten Moral wie Sparsamkeit, Treue, Verlässlichkeit, Ordnung, Fleiss, Pflicht und Selbstdisziplin wurden diffamiert, an ihre Stelle traten Impulsivität, ungehindertes Streben nach Glück, reine Gegenwartsorientierung, Gier und Undiszipliniertheit.

Das kam der Wirtschaft gelegen, konnte sie dadurch doch den Konsum ihrer Produkte in ungeahnter Masse steigern. Einschränkende Regelungen, Regulierungen wurden als «markthemmend» verfemt und verhindert. Begriffe wie Masshalten, Verzicht und Rücksicht haben ihr Ansehen verloren. Die Moderne hat die Moral liquidiert, anstatt deren



Auswüchse und Übertreibungen – die gab es ohne Zweifel, zum Beispiel in Form einer Doppelmoral.

Das Konzept einer moralfreien Gesellschaft ist definitiv gescheitert. Die unsichtbare Hand des Marktes wird zwar von der Ökonomie als Allheilmittel gepriesen, aber sie ist ganz einfach darum unsichtbar, weil es sie nicht gibt. Das schlechte Gewissen ist nicht spiessig, sondern zeigt eine reife Persönlichkeit: Es vermag eigene und kollektive Schatten zu erkennen, Schuld zu bekennen und sich zu ändern – alles wichtige, ur-evangelische Prozesse. Ersparen wir sie uns, werden wir in kindlicher Egozentrik verharren und moralisch nicht zum erwachsenen Nächsten reifen. Allerdings kann Moral nicht Ethik ersetzen, denn Ethik zielt auf die Vernunft, Moral trifft ins Herz – dort ist, nach hebräischer Sicht, der Sitz der Gefühle.

LEBENS- UND GLAUBENSFRAGEN. In dieser Rubrik beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

Senden Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info

GINA SCHIBLER Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch



Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90
Fax 044 492 39 60

info@bueda-zh.ch - www.bueda-zh.ch

volks hochschule zürich **neu** ab 6. mai 2013

- Innenleben – Innenschau
- Theologie des Kirchenbaus: Barock
- Kirchen und Klöster an Bodensee und Hochrhein
- Amos – Prophet der Gerechtigkeit
- Jeremias Gotthelf – mehr als ein Heimatdichter

Programm www.vhszh.ch 044 205 84 84

Im Kleinen
Grosses bewirken

Ihre Spende
verhilft Menschen
zu ihrem Recht.



www.heks.ch
PC 80-1115-1

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

WIR KAUFEN AUTOS
PW UND LIEFERWAGEN ALLER ART
Telefon 044 817 27 26

Neuer Kurs
im RomeroHaus Luzern

Sehnsucht Spiritualität

Spiritualität, Kommunikation,
Persönlichkeitsentwicklung
Mai bis November 2013
Anmeldung bis 20. April
Infos / Prospekt:
www.romerohaus.ch/kurse
Telefon 041 375 72 72

R o m e r o H a u s

Mission Aviation Fellowship **MAF**

Wo fliegt 5H-OPE?
Alpenrundflug gewinnen:
www.maf-swiss.org

Liebe **Partnersuchende**

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUÉ

Andrea Klausberger - 071 866 33 30
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Himmelbau

**KRISEN BEWÄLTIGEN –
DAS LEBEN VERTIEFEN**

Bestellen Sie jetzt **kostenlos**
unser Magazin «Lebensnah»
zum Thema «Wenn Kranksein
stresst»!

Kostenlos bestellen!

Mit Talon, per Telefon unter
062 919 22 11 oder online unter
www.klinik-sgm.ch/lebensnah

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

KLINIK SGM LANGENTHAL

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

reformatiert

Sie wollen sich erholen, Kräfte sammeln und Ihrer Gesundheit etwas gönnen - oder einfach einmal einen Kuraufenthalt einlegen und ausspannen.

**Kur, Erholung und
Entlastungspflege im Aegerital**

Ob nach einer Krankheit, einer Operation oder einfach so. Im Annahof finden Sie Ruhe und Erholung, Sie werden kulinarisch verwöhnt und sind durch die 24-Stunden-Pflege optimal betreut.

Als medizinisch geführtes Kurhaus sind wir von allen Krankenkassen anerkannt.

Gerne senden wir Ihnen unsere Dokumentation oder beraten Sie am Telefon. **Schön, Sie als Gast bei uns zu haben!**

Annahof Aegeri - St. Anna 10 - 6314 Unterägeri
Tel. 041 754 64 00
info@annahof.ch

Stiftung St. Anna
Annahof Aegeri
Rehabilitative - Ferien - Pflege

Kirchgemeinde Hilterfingen

Infolge Pensionierung der Stelleninhaberin suchen wir auf den 1. September 2013

Sozialdiakonin / Sozialdiakon 80%
Schwerpunkt Altersarbeit

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen zählt rund 4800 Mitglieder.

Aufgabenbereiche

- Beratung, Begleitung, Organisation und Entwicklung von Begegnungs- und Bildungsangeboten für Seniorinnen und Senioren
- Planung und Realisierung von Ferienwochen und Anlässen
- Suche, Begleitung und Förderung von freiwilligen Mitarbeitenden
- Koordination der verschiedenen Anspruchsgruppen

Unsere Erwartungen

- Abgeschlossene Ausbildung SD oder vergleichbare Ausbildung (Gerontologie, Sozialarbeit)
- Eigeninitiative, Teamfähigkeit, Selbständigkeit
- Sozialkompetenz und Freude am Umgang mit Menschen
- Verbundenheit mit der reformierten Landeskirche

Unser Angebot

- Vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit
- Gute Arbeitsbedingungen und Infrastruktur
- Zusammenarbeit mit engagiertem Pfarrteam und Kirchgemeinderat
- Flexible Arbeitszeiten

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 15. April 2013 an:
Sekretariat der ref. Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: refkige.hilterfingen@tiscalinet.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Elisabeth Stähli-Hebeisen, Hilterfingen/Kirchgemeinderätin/Ressort Personal
Tel. 033 243 24 27, E-Mail: staehli.elisabeth@gmail.com
Johanna Blatter, Sozialdiakonin, Hünibach
Tel. 033 243 61 41, E-Mail: johanna.blatter@bluewin.ch

Homepage: www.kirchgemeindegelterfingen.ch

**Dominic, Frederico und
Giorgina brauchen Ihre Hilfe.
Bitte spenden Sie.**

MERCI

Dominic, 16
Frederico, 13
Giorgina, 15

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15, Postkonto 80-48-4, www.cerebral.ch

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Von Gründonnerstag bis Ostern finden in allen Kirchengemeinden entsprechende Gottesdienste statt. Hier einige Beispiele:

Zürich Fluntern. «De Znacht», Nachtessen mit Abendmahl für Gross und Klein. **28. März**, 18 Uhr im Gemeindesaal, Gellertstrasse 1, Zürich Fluntern.

Zürich Höngg. Musik und Wort zum Gründonnerstag. Reformierte Kirche Höngg. Passionskantate von Gottfried August Homilius «Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld». **28. März**, 20 Uhr. Mit Carola Jost-Franz und dem Kirchenchor Höngg.

Liturgische Gesänge. Aus der russisch-orthodoxen Liturgie zur Passionszeit, vorgetragen vom St. Petersburger A-Capella-Ensemble. **29. März**, 9.30 Uhr, Kirche Wildberg.

Ökumenischer Kreuzweg. Karfreitag, **29. März**, 12 Uhr: Beginn in der Liebfrauenkirche, Zehnerweg 5, Zürich. Weitere Stationen: Aussichtsterrasse ETH, Predigerplatz, Werdmühleplatz. St. Peterhofstatt. 14 Uhr, Abschluss bei der Augustinerkirche, Augustinerhof 8, Zürich.

Meilen. Karfreitagsgottesdienst für Gehörlose und Hörende. Kirche Meilen, **29. März**, 15 Uhr.

Zürich Grossmünster. Musikalische Nachtwege. **29. März**, 22 Uhr. Mit Andrea Viaricci und Pfr. Christoph Sigrist. Treffpunkt Hauptportal Grossmünster.

Zürich Saatlén. Toggenburger Passion. Passionsmusik von Peter Roth zu Bildern von Willy Fries. Kantorei Schwamendingen, Leitung: Raimund Wiederkehr. **29. März**, 17 Uhr. Reformierte Kirche, Saatlénstrasse 240, Zürich.

Dürnten. Vom Dunkel ins Licht. Osternachtfeier mit Abendmahl und Taizé-Liedern. Mit Pfr. Felix Gietenbruch und Konfirmanden. Musikalische Leitung: Vreni Willemin. **30. März**, 21 Uhr. Reformierte Kirche Dürnten.

Segnungsgottesdienst. Liturgische Feier in der Osternacht. Reformierte Kirche Männedorf, **30. März**, 21 Uhr. Mit Pfrn. Esther

TIPP



Die «Karriere-Leiter» in Konstanz

OSTERMARSCH

Bettelarm und steinreich – auch bei uns

Der Bodensee-Friedensweg führt am Ostermontag dem Rhein und dem See entlang zu sechs Stationen. Er beginnt in Konstanz-Fürstenberg bei der «Karriere-Leiter» und endet beim Empfangszentrum für Asylsuchende in Kreuzlingen. Es sprechen unter anderen die Gewerkschafterin Lilo Rademacher und Tina Goethe von Swissaid. **kk**

INTERNATIONALER BODENSEE-FRIEDENSWEG: 1. April, 10–16 Uhr. Detailprogramm: www.sosos.org, info@sosos.org, 071 790 03 71

Gisler-Fischer, Instrumentalisten und den Singfrauen Männedorf.

Osterfrühfeier. Begrüssen des Tages am Osterfeuer bei der Kirche Pfungen. **31. März**, 6 Uhr. Anschliessend Frühstück mit Eiertütschen im Pfarrhaus.

Sihlfeld. Oster-Sonntag, **31. März**, 6 Uhr: Osterfeuer auf dem Platz, 6.15 Uhr: Frühfeier in der Zwinglikirche, Ämtlerstr. 23, Zürich. 7 Uhr: Stationenweg, 8.30 Uhr: Zmorge im Saal der Andreaskirche. 9.30 Uhr: Gottesdienst in der Andreaskirche, Brahmstrasse 106, Zürich. Mit anschliessendem Eiertütschen.

Friedhof Nordheim. Regionaler Auferstehungsgottesdienst. **31. März**, 16 Uhr. Mit Pfrn. Elke Rüegger-Haller und Susanne Philipp (Orgel). Friedhofkapelle, Nordheimstrasse 28, Zürich.

Zürich Predigerkirche. «Friede sei mit euch!» Gottesdienst am Ostermontag. **1. April**, 19 Uhr. Ostermotetten der Romantik. Mit der Zürcher Kantorei zu Predigern, Johannes Günther (Leitung), Christian Döhring (Orgel) und Pfrn. Renate von Ballmoos.

TREFFPUNKT

Ostermarsch. Eine Wanderung um den Pfäffikersee. **31. März**, Start um 5 Uhr bei der katholischen, um 5.15 Uhr bei der reformierten Kirche Pfäffikon.

Leben prägen und gestalten. Vorträge mit Monika Riwar, Pfarrerin und Lebensberaterin. **3. April**, 15–16 Uhr: Erinnerungen – Begleiter unseres Weges. **8. Mai**, 15–16 Uhr: Ruhen und aus Gottes Quellen schöpfen. Danach gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Ein Angebot der St.-Anna-Gemeinde, St.-Anna-Gasse 11, Zürich. Auskünfte: Brigitte Beereuter, 044 776 83 75.

KLOSTER KAPPEL

«Tanzen heisst auferstehen». Kreistänze aus verschiedenen Kulturen und Traditionen (meditativ-sakrale wie auch Volkstänze). **22. April**, 9.30–16.30 Uhr. Leitung: Rita Kaelin-Rota. Kreistanz- und Meditationsleiterin.

Apothek aus dem Garten. Wissenswertes über die Heilkraft, Verwendung und Verarbeitung von Kräutern und über den historischen Kräutergarten. Herstel-

lung von Heil- und Pflegeprodukten. **27.–28. April.**

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Christliche Spiritualität. Zwei Abende über den Mystiker und Liederdichter Gerhard Tersteegen (1697–1769). Mit Pfr. Thomas Muggli-Stokholm. **3. April**, 20 Uhr, Pfarrhausstube Bubikon: Tersteegens Leben und Wirken. **10. April**, 20 Uhr, in der Kirche Bubikon: Lieder von Tersteegen, mit dem Sängerverein Wolfhausen und Wolfram Scharf.

Just sing it! Offenes Mitsingwochenende. Pop, Ethno, Folk, Swing, Impro. Leitung: Paolo Vignoli, Kantor Hans-Jörg Ganz. **6./7. April**, Abschlusskonzert **7. April**. Kosten: Fr. 80.– für Erwachsene, Fr. 40.– für Jugendliche. Anmeldung bis 30. März bei Hans-Jörg Ganz, 052 232 35 19.

KULTUR

Konzert zum Karfreitag. J. Haydn: «Die sieben Worte unseres Erlösers am Kreuze». Collegium Vokale Grossmünster, Aargauer Kantorei. Leitung: Kantor Daniel Schmid. **29. März**, 15 Uhr. Eintritt: Fr. 30.–, Fr. 50.–, Fr. 60.–.

Johannespassion. Kantorei Töss. **28. März**, 20 Uhr, reformierte Kirche, Winterthur Töss. **29. März**, 17.15 Uhr, Reformierte Kirche Andelfingen.

Johannespassion. Von J. S. Bach, mit dem Kantatechor Bern und dem Ensemble La Partita. Leitung: Josef Zaugg. Karfreitag, **29. März**, 17 Uhr. Reformierte Kirche Rüslikon. Eintritt Fr. 30.–.

Kirchenkonzert. Mit dem Vokalensemble Cantarte Zürich und den Zürcher Kammermusikern. Werke von J. S. Bach, B. Britten, W. A. Mozart. Leitung: Peter Eidenbenz. **7. April**, 17 Uhr, Kirche Unterstrasse, Turnerstrasse 47, Zürich.

Aus der Tiefe rufe ich. Konzeptkonzert des Gymnasiums Unterstrass. Gregorianik, Bach, Mendelssohn, Improvisationen. Grossmünster Zürich. **13. April**, 17 Uhr, **14. April**, 19.30 Uhr.

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 3.1/2013
PFARREI-INITIATIVE. Der Aufstand der Besorgten.

SOLIDARISCH

Aus Solidaritätsgründen habe ich die Pfarrei-Initiative als Sympathisantin unterschrieben: Die Unterstützung der reformorientierten Kräfte in der Schwesterkirche ist von hoher Wichtigkeit. Denn die Hebel zur Veränderung innerhalb sind denkbar schlecht. So erstaunen mich die zurückhaltenden Reaktionen von evangelisch-reformierter Seite: Die Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz verpasst die Chance, in ihrem Forum des ökumenischen Dialogs einen Diskurs zu lancieren. Und der Kirchenrechtler argumentiert systemimmanent, indem er allein auf das römische Kirchenrecht rekurriert. Weshalb nicht einmal die Menschen- und insbesondere Frauenrechte ins Feld führen?

ESTHER GISLER FISCHER, DIETLIKON

REFORMIERT. 3.1/2013

PORTRÄT. Der Calvinist, der nicht an Gott glaubt

GESCHWAFELT

Mir leuchtet nicht ein, weshalb in einem kirchlichen Blatt der Präsident von Economiesuisse als «Calvinist, der nicht an Gott glaubt» vorgestellt wird. Er habe in Philosophie und Theologie promoviert, wisse aber nicht, ob Gott existiere. Er fühle sich zwar der Kirche zugehörig und bezahle Kirchensteuern. Von Dankbarkeit und Gnade wird geschwafelt – mit Verlaub: wem gegenüber?

HANS CORRODI, WETZIKON

GEWISSENLOS

Ich schäme mich, dass ein studierter Theologe und Philosoph im Wirtschaftsverband Economiesuisse sitzt und für Abzocker offenbar noch Verständnis aufbringt. Dies alles natürlich ohne Glauben und Gewissen. Der Redaktion von «reformiert.» wünsche ich, sich vor solchen Beiträgen künftig zu hinterfragen.

HEINZ MEYER, WETTINGEN

REFORMIERT. 3.1/2013

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG. Die heimliche Kunst des Abschreibens

IRRIG

Lorenz Marti geht von der irrigen Meinung aus, fremde Texte dürften überhaupt nicht in eigenen Publikationen verwendet werden. Das schweizerische Urheberrechtsgesetz (URG), 1883 in seiner ersten Form zur Bekämpfung der überhandnehmenden Plagiate erlassen, bestimmt heute in Artikel 25, dass veröffentlichte Werke zitiert werden dürfen, sofern das Zitat als solches gekennzeichnet ist und die Quelle und womöglich der Name des Verfassers angeführt werden. Selbstverständlich gilt auch die elektronische Veröffent-

lichung als in diesem Sinn zitierbares Werk. Das Zitat setzt – im Gegensatz zu längeren Abschriften, die allerdings durch eine vertragliche Abmachung zwischen den beiden Autoren erlaubt werden können – voraus, dass es «zur Erläuterung, als Hinweis oder zur Veranschaulichung dient und der Umfang des Zitats durch diesen Zweck gerechtfertigt ist». Der geschilderte urheberrechtliche Schutz erlischt fünfzig Jahre nach dem Tod des Urhebers und siebzig Jahre nach seinem Tod für alle anderen Werke.

RICHARD FRANK, KILCHBERG

REFORMIERT. 3.1/2013

DOSSIER GRUND UND BODEN.

REICHHALTIG

Ich freue mich, dass das Thema «Boden – Natur» «reformiert.» ein Dossier wert war. Unser Boden



Der Boden – ein Schatz

ist unendlich vielseitig (be-)nutzbar. Viele Kirchengemeinden verfügen über einen Bodenschatz, nämlich ihre Grünräume. Naturnah, dem Lebensraum angepasst gestaltet und gepflegt, können diese Siedlungsflächen einen wahren Reichtum an Flora und Fauna hervorbringen.

SILVIA REY, BIRMENSTORF AG

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

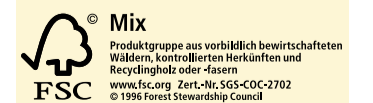
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann». www.reformiert.info
Redaktion ZH: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti), Kathi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
BE: Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj)
AG: Anouk Holthuisen (aho), Annegret Ruoff (aru)
GR: Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
Blattmacherin: Annegret Ruoff
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär
Auflage: 714 331 Exemplare

reformiert. Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Blattmacher ZH: Stefan Schneider
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info
Leserbriefe: zuschriften@reformiert.info
Agenda: agenda.zuerich@reformiert.info
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 12. 4. 2013
Abonnemente und Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchengemeinde



TIPPS



Karl Barth, dialektisch



Streuweise unter Naturschutz



Arnold Mindell



Klosterleben

THEOLOGIE

KARL BARTH UND SEINE BEZIEHUNG ZUR DDR

Wolf Krötke, der als Theologe die Nöte der Christen in der DDR selber erfahren hat, geht in drei Texten auf Karl Barths Auseinandersetzung mit dem ost-deutschen Sozialismus ein. Er berichtigt einiges an Barths Wahrnehmung, verteidigt ihn aber gegen den Vorwurf, er sei ein Freund jenes Systems gewesen. **kk**

WOLF KRÖTKE: Barth und der «Kommunismus». TVZ, 2013. 85 Seiten, Fr. 25.–

WANDERFÜHRER

WO SICH DIE NATUR UNGESTÖRT ENTFALTT

Naturschutzgebiete aus allen Kantonen stellt Pro Natura in diesem Buch vor. Acht von ihnen befinden sich im Kanton Zürich. Es sind Flach- und Hochmoore, Weiher, Auenlandschaften ... Zu jedem Ort gibt es eine Karte mit der Wanderroute und weitere nützliche Informationen. **kk**

WANDERFÜHRER durch 132 Naturschutzgebiete der Schweiz. Reinhardt-Verlag, 2012. 426 Seiten, Fr. 48.–

RATGEBER

MENSCHEN IM KOMA BEISTEHEN

Die Hilfslosigkeit gegenüber Menschen im Koma ist meist gross. Der Psychoanalytiker Arnold Mindell jedoch geht auf unkonventionelle Weise auf sie ein. Er erzählt Erstaunliches und erklärt seine Theorie und Annäherungsweise an die Patienten. **kk**

ARNOLD MINDELL: Schlüssel zum Erwecken. Menschen im Koma erreichen und ihnen beistehen. Patmos-Verlag, 2013. 143 Seiten, Fr. 23.90

FILM UND BUCH

BEGEGNUNGEN MIT BENEDIKTINERINNEN

Im «Film der Antworten» sitzt das Publikum zwölf Nonnen aus Deutschland gegenüber, die ihr Leben als Dialog mit Gott verstehen. Sie reden offen über Glauben, Liebe, Zweifel und Angst. Der vierstündige Film ist als Endlosschleife konzipiert. **ms**

PEGGY UND THOMAS HENKE: Film der Antworten. Bis 14. April im Kunstmuseum Thurgau. www.kunstmuseum.tg.ch. Begleitband: Verlag für moderne Kunst, 2012. 224 Seiten, Fr. 48.–



Henry Hohmann in der Kirche in Wabern, wo er – früher als Sopran, heute als Bass – im Kirchenchor singt

«Meine Persönlichkeit hat sich nicht geändert»

PORTRÄT/ Henry Hohmann pubertiert gerade zum zweiten Mal. Denn seit drei Jahren lebt der 51-Jährige aus Bern als Mann.

Die markante Glatze fällt als Erstes auf. Dann die schwarze Designerbrille. Später, im Gespräch, die druckreife Sprache, der Schalk und die tiefe, etwas heisere Stimme. Henry Hohmann ist kommunikativ, einnehmend, und dies in einer schwierigen Sache. Er wirbt um Anerkennung und Verständnis für Transmenschen. Das sind Menschen, die – wie Hohmann – in einen Körper geboren wurden, der nicht ihrer Geschlechtsidentität entspricht.

KEIN BEDAUERN. Bis vor drei Jahren hat der gebürtige Deutsche als Frau gelebt. Er hat studiert, doktriert, geheiratet und ist nach Bern gezogen. Diesen Teil seiner Biografie verleugnet er nicht. Aber heute – nach seinem Coming-out und mit der Hormontherapie – möchte er einfach als «normaler Mann» wahrgenommen werden, «was immer das heisst», wie er schmunzelnd nachschiebt. Wenn Aussenstehende diese Geschichte befremdlich finden und ungläubig nachfragen, dann macht ihm das keine Mühe. Bereitwillig gibt er Auskunft. Etwas anderes stört ihn

hingegen. Wenn jemand denkt, er sei psychisch krank oder ein bedauernswertes Geschöpf. «Meine Persönlichkeit hat sich nicht geändert. Ich bin immer noch ich: ein selbstbestimmter Mensch.»

VIEL VERSTÄNDNIS. Er ist immer noch mit demselben – heterosexuellen – Partner verheiratet, arbeitet am selben Arbeitsplatz, singt im gleichen Chor und hat denselben Freundeskreis. Wie haben all diese Leute auf sein Coming-out reagiert? Henry Hohmann lächelt: «Ganz unterschiedlich. Aber eigentlich ausnahmslos sehr gut.» Der Personalchef habe es zur Kenntnis genommen und bloss gefragt, ab wann die Personalakte umzuschreiben sei. Und die Dirigentin des Kirchenchors Wabern, wo Hohmann sechs Jahre Präsidentin und dann Präsident war, habe gesagt: «Kein Problem. Wann sagst du den ändern?» Auch die eigene Familie sei überraschend gut damit umgegangen. «Ich weiss sehr gut, dass das überhaupt nicht selbstverständlich ist!»

Nun lebt Hohmann also seit drei Jahren als Mann und staunt immer noch ab

und zu, wie festgelegt das rollentypische Verhalten in unserer Gesellschaft ist. Er musste umlernen: «Ich wusste ja beispielsweise nicht, wie man sich unter Männern begrüsst, wie man sich in öffentlichen Toiletten verhält und so weiter. Aber ich bin am Lernen, erlebe nun quasi meine zweite Pubertät.»

MEHR RAUM. Überraschungen gibt es trotzdem immer wieder. Erstaunlich findet Henry Hohmann nach wie vor, wie viel mehr Raum einem Mann überall gewährt wird. Er ist irritiert, wenn Frauen auf der Strasse seinetwegen ausweichen oder ihm Platz machen. «Furchtbar», findet er das und würde es gerne vermehrt öffentlich thematisieren. Vorerst gilt sein Einsatz aber den Transmenschen. Nach internationalen Studien gibt es davon viel mehr, als man denkt, nämlich – je nach Definition – etwa einen auf 200. Deshalb müsse das Thema auch die Politik interessieren. «Einen Lobbyisten im Bundeshaus zu haben, fände ich ganz angemessen», sagt er lächelnd. **RITA JOST**

HENRY HOHMANN, 51

Kunsthistoriker, ist Kopräsident von Transgender Network Switzerland (TGNS). Die Lobbyorganisation kämpft gegen die Diskriminierung und Pathologisierung der Transmenschen. Und dafür, dass in der Schweiz Änderungen des Geschlechtseintrags ohne medizinische Massnahmen und Zwangsoperationen möglich sind. Die TGNS berät auch Betroffene und Angehörige.

transgender-network.ch

GRETCHENFRAGE

SARA STALDER, KONSUMENTENSCHÜTZERIN

«Religion soll verbinden und ausgleichen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Stalder?
Ich bin reformiert. Da auch mein Mann reformiert ist, haben wir unsere Mädchen getauft. Sie besuchen den kirchlichen Unterricht. Die Kinder sollen sich mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen. Und das passiert. Wir sind gespannt, wie es unsere Mädchen später mit dem Glauben handhaben.

Und wie leben Sie Ihren Glauben?

Beim Betrachten des klaren Sternenhimmels oder bei Wanderungen werde ich andächtig und gerate ins Staunen. In solchen Momenten in der Natur erlebe ich die Kraft, die mir das Grundvertrauen gibt: Licht und Schatten gehören zusammen, nach schwierigen Zeiten folgen leichtere.

Schwierige Zeiten kennen Sie auch in Ihrem Beruf. Woraus schöpfen Sie Kraft?

Aus den kleinen Erfolgen. Mein Team und ich können nicht von heute auf morgen grosse Steine verschieben. Aber wenn wir stetig dranbleiben, bewegen sich die riesigen Brocken um ein paar Millimeter vorwärts.

Zum Beispiel?

Etwa beim Lebensmittelgesetz: Im Januar entschied die vorberatende Kommission des Nationalrats, die Deklarationspflicht aufzuweichen. Dann kam der Pferdefleischskandal. Schatten und Licht: Menschen wurden massenhaft getäuscht, gleichzeitig konnten wir dem Parlament nochmals mit Nachdruck aufzeigen, dass eine Lockerung der Deklarationspflicht ein verantwortungsloser Rückschritt wäre.

Sie kämpfen für die Schwächeren – ein christliches Motiv?

Bei meiner Arbeit befinde ich mich in einem Machtgefälle, sozusagen David gegen Goliath. Die Anbieter von Produkten und Dienstleistungen haben mehr Ressourcen und Wissen als die Konsumenten. Hier schaffen wir einen Ausgleich. Auch die Religion sollte ausgleichend und verbindend wirken. Wenn ich aber in die Welt schaue, sehe ich oftmals das pure Gegenteil – Stichwort Glaubenskriege.

INTERVIEW: MARTINA SEGER-BERTSCHI



SARA STALDER, 46

ist seit 2008 Geschäftsführerin der Stiftung Konsumentenschutz. Zuvor arbeitete sie als Primarlehrerin und Schulleiterin. Mit ihrem Mann und den drei Töchtern wohnt sie in Sumiswald.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

PODIUMSDISKUSSION

DER PFARRER, DER NICHT AN GOTT GLAUBT

«reformiert.zürich» und die Offene Kirche St. Jakob laden ein zur Diskussion über das Buch des niederländischen Pfarrers Klaas Hendrikse. Er ist Gemeindepfarrer innerhalb der protestantischen Kirche in den Niederlanden, versteht sich aber als «gläubigen Atheisten». Seine Haltung legt er dar im Buch «Glauben an einen Gott, den es nicht gibt». Im ersten Teil der Veranstaltung kommt Klaas Hendrikse in einem Referat zum Wort. Es folgt eine Podiumsdiskussion mit ihm und

Christoph Sigrist, Pfarrer am Grossmünster Zürich. Das Gespräch wird moderiert von Verena Mühlethaler, Pfarrerin Offener St. Jakob, und Felix Reich, Redaktionsleiter «reformiert.zürich». Begrüssung und Leitung der Publikumsdiskussion: Marcel Cavallo, Pfarrer Offene Kirche St. Jakob. Eintritt: Fr. 10.–. Reservationen bis 28. März im Sekretariat der Kirchgemeinde Aussersihl, sekretariat.aussersihl@ref.zh.ch, 044 241 44 21.

FREITAG, 5. APRIL. 19.30–21 Uhr.
Offene Kirche St. Jakob, Am Stauffacher, Zürich. (Tram 2, 3, 8, 9, Haltestelle Stauffacher).
Abendkasse und Türöffnung: 18.45 Uhr